



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreihundertdreißigster Jahrgang.

N. 34.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman
von

Hans Wachenhusen.

L.

In dem Patio, dem mit Blumen geschmückten Binnengarten des von Don Armero hinterlassenen, in maurischem Stil erbauten Hauses an der Alameda von Malaga saßen am Sonnenuntergang zwei junge Frauen in Trauerkleidern.

Sie waren alle Beide bleich, aber die eine wohl nur aus Herzenstrauer; die Wangen der andern deckten heftige Rötchen, ihre Augen und Schläfen waren eingesunken, ihre Hände, wie sie so müde die leichte Frauenarbeit hielten, sanken zeitweise schlaff in den Schooß; ein Hündchen spielte mit dem Knäuel zu ihren Füßen.

Pablo wird hoffentlich mit dem nächsten Schiffe schon kommen, da ihm gelungen, seine Vernehmung in das Ministerium zu erreichen, und dann will ich mit ihm nach Madrid! Ernesta ließ die Hände ruhen, schaute schwermütig auf den mit kleinen Teppichen belegten Mosaikeboden und schloß dann die Augen.

Lucy's Blick ruhte mit inniger Theilnahme auf ihr. So hoffnungslos hatte die arme Schwester das heimliche Ufer wieder betreten, als sie, die verschmähte und verlassene Gattin, sie hierher begleitet, um den Leichnam schon im Sterben zu finden; was einmal in dem schwachen Körper gebrochen, heilte auch die kalte Luft nicht mehr, und sie selbst meinte, es sei wohl Zeit, daß Pablo komme.

Du wirst mich nicht verlassen, Ernesta! bat Lucy. Das wetterstille Klima von Madrid würde dir schädlich sein. Auch Pablo, so lieb er Dich hat, wird das nicht wünschen. Valerio warnte Dich gegen in seinen Briefen von dort, er wieder nach Texas zurückzukehren. Und meinst Du, ich bliebe allein im Hause, ich trennte mich von Dir, die Du der Pflege so sehr bedarfst?

Ernesta nickte vor sich hin, dann schenkte ihr Blick auf der über die Hüften gebogenen Schwester mit einem Ausdruck, als wolle sie ihr die letzten Worte zurückgeben.

Sie ist reich, sie ist schön, sie ist jung und so unglücklich! dachte er. Warum sie nur den armen Valerio so weit von sich verbannt! Das einzige Wortes von ihr nur konnte es, und ihre in so unseliger Verwirrung geschlossene Ehe wäre dann null und nichtig erklärt; aber sie will ja nicht!

„Lassen wir das Alles, bis Pablo hier ist!“ fuhr Lucy nach einer Pause fort. „Du wirst dann mehr Zerstreuung haben, als Du in dem Hause Deiner armen, gemüthsfranken Schwester findest, und ohne die kannst Du ja nicht leben.“

Der Hammer am Thor bröhlte auf die Platte. Eine Dienerin, die zwischen den Säulen des Patio saß, erhob sich und blickte fragend auf die Herrin.

„Deffne!“ befahl Lucy. „Ich erwarte heute zwar Niemanden.“

„Und ich möchte gerade heute nicht belästigt sein! Ich gehe dem Besuch aus dem Wege!“ Ernesta erhob sich und schritt durch den Patio in den hinter diesem liegenden Garten, um dort ihr Lieblingsplätzchen unter den Granaten zu suchen.

Gleichgültig beugte sich Lucy wieder über ihre Arbeit.

Seit bald vier Monaten war sie nach einer so trostlos und für sie beschämend geendeten Episode wieder in ihrer Heimat Don Armero hatte sie versöhnt die Augen zugeknüpft; sie hatte sein reiches Erbe angetreten, nachdem er ihr auf seinem Sterbebette geschworen, daß Alles, was er noch besaß, in redlicher Weise erworben; sie bewohnte das schöne, mit einem maurischen Mirador versehene Haus, an das sich so viel trübe Erinnerungen für sie knüpften, und ihre Gesellschafterinnen waren recht traurige.

Ernesta empfand wohl allmählich selbst, wie schlimm es mit ihr stehe, wenn ihr die Aerzte auch nicht die Wahrheit sagten. War sie also heiter, so that die Schwester wehe, weil sie wußte, daß der Tod schon hinter der Scherzenden stehe; war sie traurig, so fand sie keine aufrichtigen Trostesgründe und empfand doppelt für die Arme.

Und die andere Gesellschafterin war eine noch trübere — die Erinnerung! Sie hatte Wolf vergeben wegen seiner Leichtgläubigkeit, denn ihr gutes Herz vermochte nicht zu zürnen. Was jenes Weib, dem ja auch sie vertraut, ihr gesagt, hatte sie überzeugt, daß sie Beide die Beute eines gewissenlosen, aber gewandten Betrügers gewesen, und was ihr in dieser Richtung noch unverständlich, das war ihr nach Wolf's Flucht klar geworden.

Sie hatte auf ihn gewartet, wochenlang, bei ihrer tranken Schwester, hatte die Ueberzeugung gehabt, daß er einsehen müsse, es sei unmöglich, was sie ihm gethan haben sollte; sie hatte endlich wenigstens auf ein Zeichen von ihm gerechnet, auf die Möglichkeit, ihm brieflich ihre Unschuld bezeugen zu können, aber keine Nachricht kam von ihm, und auch ihr Herschen nach jenem Weibe, das ihr Alles erklärt und doch so viel verschwiegen, war nutzlos geblieben.

So war sie endlich trauernd der Schwester gefolgt und blieb in ihrer Heimat die Einsame, die nicht verspottet werden wollte um ihres Schiffbruchs willen, dem jener an der Punta de Europa ein böses Vorzeichen gewesen war, auch nicht belästigt sein wollte von Denen, die um ihrer reichen Erbschaft willen ihr Theilnahme bringen wollten.

Nur der Gedanke, daß sie allein, ganz allein, wenn Ernesta den letzten ihrer müden Athemzüge gethan, bekümmerte sie oft tief. Sie hatte Niemanden, an den sie sich hätte anschließen mögen, und Der, den sie so innig lieben gelernt trotz all seiner Schwächen, der hatte sie des Treubruchs beschuldigt, sie, die vor ihrem Herzen, ihrem Gewissen sich keiner Sünde fähig wußte!

„Es geht zu Ende mit ihr; wenn Pablo nur käme!“ seufzte sie auch jetzt, als sie allein und die Nacht gegangen war, um die Thür zu öffnen. Ueberrascht aber schaute sie dieser entgegen, als dieselbe mit erschrockenem Gesicht meldete, es sei



G. F. Handel.

Zu seinem zweihundertjährigen Geburtstage. (S. 309.)

ein sehr großer, fremder Mann da, der sie in schlechtem Spanisch nach ihrer Herrin gefragt und dann ohne Weiteres schon in's Haus getreten sei.

Luch's Herz pochte laut; sie erhob sich bestürzt und schaute mit einem unterdrückten Schrei auf eine hohe Männergestalt mit blondem Vollbart, die bereits am Eingang des Patio stand.

Die Magd zog sich furchtsam zurück. Luch sank mit versagenden Knien wieder auf den Sessel; sie wandte sich ab, wollte sich wieder aufrichten, aber sie blieb, denn schon stand Wolf vor ihr.

„Luch,“ begann er mit weicher, bittender Stimme, „ich kehre hieher zurück, wo ich einst mein Glück fand, das ich nicht zu schätzen verstanden! Ich komme, mir Deine Verzeihung zu holen! Spät, aber so Gott will, noch zur rechten Zeit habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich — was auch meine eigenen Augen gesehen — Dir Unrecht gethan haben muß! Du sollst mir erklären, erzählen! Ich hätte das damals schon von Dir fordern müssen, aber ich war toll; jener Glende, der mich, ich fürchte, um mehr betrogen, als ich bis jetzt ahne, der mich auch um den Glauben an Dich betrogen, hatte einen Einfluß auf mich gewonnen, den ich mir nie werde vergeihen können.“

Luch hatte ihn mit gespanntem Blick angehört, ihre Hände hatten sich zitternd im Schooß verschlungen; sie war keines Wortes fähig; aber ihre Augen schwammen in Thränen. Er sah es nicht; die seinigen schauten auf den Glanz des schönen Haars, das einst seine Freude gewesen.

„Luch,“ fuhr er dringender und mit bebender Stimme fort, „ich bekenne es ja: ich habe Dein Herz, Deine Liebe nie zu würdigen verstanden! Fern soll es von mir sein, Dir den Vorwurf zu machen, daß Du auch mich nicht verstanden, aber wenn Du mir verzeihen kannst, wollen wir uns hinfort verstehen lernen; daß ich es will, ich schwöre es Dir! ... Kannst Du mir wieder sein, was Du gewesen?“

Er kniete vor ihr nieder und nahm ihre Hände in die seinigen.

Luch schwieg noch immer; sie war regungslos.

„Sieh,“ sprach er weiter, „mein Wunsch war es immer, den Menschen nicht allzu nahe zu sein; ob es recht war, ich weiß es nicht; ich mußte nur die bittere Erfahrung machen, daß mich selbst der Eine betrog, dem ich mich angeschlossen. Besser wäre es vielleicht gewesen, mit Allen zu gehen und Niemanden zu vertrauen, aber das lag einmal so in mir; ich glaubte wenigstens Einen haben zu müssen, der mir rieth, und der mußte gerade ein Schurke sein! ... Luch, es soll anders und besser werden, wenn Du mir nicht mehr zürnen willst!“ Er führte ihre Hände an seine Lippen und küßte ihre Thränen von denselben. „Ich fürchte zwar, ich bin sehr arm geworden, ich will ja erst heimwärts und nach dem sehen, um was ich mich nie gekümmert habe; aber ich werde mich dennoch reich dünken; wir wollen uns auf unser Schloß zurückziehen, das ich für Dich hergerichtet ließ, so war es ja schon damals meine Absicht.“

Luch schüttelte den Kopf. Sie schaute jetzt endlich zu ihm auf und blickte ihm tief und fragend in die Augen.

„Du hast mir himmelschreiendes Weh zugefügt,“ sagte sie schon mit der Stimme der Vergebung. „Du hättest Vertrauen in mich haben müssen, denn ich kann nicht lügen, ich sagte es Dir! Du hast vertraut, wo Du nicht solltest; wie soll ich einem so Leichtgläubigen noch Vertrauen schenken!“

„Luch, ich schwör' es Dir: ich will hinfort nur mit Deinen Augen sehen, und Dein Herz soll meine Stimme sein! Vergib, so wird ja Alles wieder gut werden!“

Er legte, wie sie da saß, seine Arme um ihren Leib und sie ließ es geschehen, aber ihr Antlitz befahl den strengen Ernst.

„Es ist traurig, wenn zwei Gatten an sich so früh schon solche Erfahrungen machen müssen!“ sagte sie mit strafendem Blick. „Du siehst, ich bin ruhig hier, wenn auch nicht glücklich, denn das werde ich niemals mehr sein; aber ich bin hier wenigstens vor Stürmen bewahrt. Die arme Ernesta geht langsam ihrem Ende entgegen und wird mich also auch verlassen, aber ich will deshalb mit der Vorsehung nicht hadern. Laß mich darum allein, Wolf! Du bist gut, ich weiß es, und das zog mich zu Dir, aber Du bist schroff, Du kannst so herzlos sein! Ich sah es oft und mein Herz blutete mir, wenn ich es sah, daß ich Dir eine Last erschien, und das kann, das darf und will ich nicht wieder sein!“

„Nein, nein, Du sollst es nicht, Luch!“ flehte er, ihre Hände pressend. „Ich wußte ja nicht, was ich wollte! Erst als ich Dich vermählte, sah ich ein, was Du mir gewesen! Ich kann nicht mehr ohne Dich sein und hier will ich vor Dir liegen, bis Du mir vergeben hast! Ich begehre ja heute nichts, als daß Du mir sagen sollst, ob Du mir verzeihen, ob Du mich noch lieben kannst, wenn ich Dir schwöre, ein Anderer zu werden?“

Ein trübes Lächeln erklärte Luch's bleiche Züge, wie er das mit so heiligem Eifer sprach.

„Wenn ich einmal liebe, Wolf,“ sagte sie weich, „dann liebe ich für mein ganzes Leben! Und ein Anderer sollst Du nicht sein, ich würde Dich sonst nicht geliebt haben; Du sollst nur wieder sein, der Du warst, als wir damals dieses Ufer verließen. Kannst Du das versprechen?“

„Mit tausend Schwüren, Luch!“ Er preßte sie an sich und bedeckte ihre Lippen mit Küßen.

„Nein, so war der Wolf damals nicht,“ wehrte sie ihm

lächelnd, „ein großer, ernster, ritterlicher Mann, zu dem ich mit dem ganzen Kindesvertrauen meines Herzens aufschaute, auf den ich mein ganzes Lebensglück baute ... So sollst Du wieder sein, und ich will sehen, ob Du es kannst, ehe ich verspreche!“

Ernesta erschien unter den Säulen des Patio. Mit Staunen schaute sie auf die seltsame Gruppe. Luch machte sich von ihm los, erhob sich und schritt ihr mit ihm entgegen. Er küßte artig ihre Hand, die sie ihm mit Verwundern überließ, aber ernst und erstaunt blickte sie ihn an ohne einen Gruß.

„Suchen Sie Glückliche, Herr von Hangenstein?“ fragte sie endlich. „Wir sind es nicht!“ Sie hatte ihm nicht verziehen, was der arme Valerio durch ihn gelitten, und begte noch immer die stille Hoffnung, daß Luz diesen endlich zu sich rufen werde, obgleich die Schwester ihr oft wiederholte, daß sie ihm nie verzeihen wolle.

„Ernesta,“ nahm Luch für ihn das Wort, „wir haben nie mehr Hoffnung, es zu werden, als wenn der Irrthum überwunden. Wolf hat soeben den seinigen abgeschworen! Wir sind versöhnt; auch Pablo wird ihm nicht mehr zürnen, wenn er kommt, und Valerio — Du selbst warst Zeuge, daß er mich bei seinem Abschied um Verzeihung bat für seine Unvernunft, die mir eine Quelle unsäglichen Kammers geworden!“

Der Abend sank herab und sie schwärmten Beide in der dunklen, schattigen Alameda, zum Hafen hinab, wo einst Wolf's Jolle sie, die Glücklichen, aufgenommen.

„Dort an jener Stelle war's!“ rief Wolf, Luch's Arm pressend. „Erinnerst Du Dich des armen, treuen For, der uns gegen die Guardia verteidigte, den wir in unserem Glücksbewußtsein schon in Marseille von unserer Seite verloren?“

„Und die böse Nacht, die dann folgte! Wolf, ich habe oft daran gedacht, daß sie ein böses, von uns nicht verstandenes Vorzeichen gewesen! ... Und dennoch liebe ich diese meine Heimat wieder, die ich damals floh. Sie sind Alle nicht mehr, die mich damals zur Flucht trieben, selbst Don Esteban, Du erinnerst Dich seiner, soll drüben in einem der Presidios in schwerer Festungsarbeit sein Vergehen büßen. Nicht wahr, wir verweilen noch hier, wo es so schön ist; ich werde mich nicht von der armen Ernesta trennen können bis ... sie sich von mir trennt,“ setzte sie seufzend hinzu.

„Und was machen wir mit unserem Schloß, das hoffentlich so schön und wohnlich hergerichtet sein wird, daß wir die Sommermonde dort verleben können?“

„Unser ... Schloß?“ Luch schaute trübe zu ihm auf.

„Du weißt nicht ... Du erinnerst Dich nicht?“

„Wovon sprichst Du?“

„Es war ein recht trauriger Tag!“ Luch's Stimme klang so wehmüthig. „Ich nahm mir vor, Dich zu suchen; Du warst schon wochenlang von mir und gabst mir kein Zeichen. Ernesta befand sich besser ... Ich glaubte Dich im Schloß, auf dem Gut am Nordseestrande zu finden; Du hattest mir oft gesagt, wir wollten den Sommer dort verleben ... Ich reiste also in aller Stille dahin. In dem kleinen Küstenstädtchen nahm ich einen Wagen; der Kutscher sollte mich nach Schloß Hangenstein fahren; dort wohnt's ich Dich überraschen. Aber zu meinem Erschrecken hielt er vor einem öden, großen Steinklumpen in einer Wüstenei. Das sei Schloß Hangenstein, sagte er.“

„Weiter!“ In Wolf stieg eine böse Ahnung auf.

„Ich fragte einen häßlichen, verkrüppelten Zwerg, der am Fuße des Schloßes saß und Binsentörbe flocht, nach Dir. Er glockte mich grinsend an. Das Schloß gehöre längst nicht mehr dem Baron von Hangenstein, sagte er. Der habe es an seinen Freund John van der Redden verkauft, der all die Ländereien umher von den Bauern erworben, dann wohl den Versuch gemacht habe, es wieder herzustellen, aber plötzlich andern Sinnes geworden sei, Alles an einen Güteragenten in Hamburg wieder verkauft habe und eines Tages davongezogen sei, man wisse nicht, wohin.“

Wolf holte tief Athem.

„Auch John! Auch der Gaunerstreich noch!“ rief er seufzend. „So bin ich ein armer Mann, Luch!“

„Du bist es, so errieth ich schon aus den entsetzlichen Enthüllungen, die mir diese ... Frau von Kerstowan machte! Sag' mir, ist Dir bekannt, was aus der Unglücklichen geworden?“

„Sie stürzte sich in den Nil, ehe ich sie hindern konnte und nachdem sie vor meinen Augen diesen Hochstapler, den Eschenburg, ermordet, in dessen Halle ich so blind gegangen war. Sie bekannte sich als eine Agentin, die sich an ihm dafür gerächt, daß er sie gezwungen, ihm in seinen Verbrechen zu dienen. Sie war nicht schlecht, aber sie schien in seinen Händen zu sein, zu müssen, wie er wollte, und hatte wohl eine furchtbare Rechnung mit ihm zu schließen.“

„Laß uns nicht mehr an sie denken!“ bat Luch, seinen Arm pressend und ihm zärtlich in das bekümmerte Antlitz blickend. „Du bist jetzt mein armer Wolf und mich nennen sie hier seit des Oheims Tode die reiche Luz; vielleicht gibt das so eine bessere Gewähr für unsere Zukunft. Du siehst, Gott gab uns Alles zurück, was wir verloren, uns selbst und unsere Habe, laß sie uns nicht noch einmal verschmerzen!“

Zwei Jahre waren verflossen, als Wolf von Hangenstein in seiner Villa am Bodensee, mit einem prächtigen

Knäbchen im Garten spielend, einen Brief mit dem Poststempel Minnesota erhielt.

Die Handschrift kannte er, aber erst als er geöffnet, sah er mit Staunen und Unwillen, wem sie gehörte. John van der Redden, so stand mit großen, breiten Buchstaben die Unterschrift da.

Ihm erschien der Brief wie eine Frechheit; aber er las ihn und gleich die ersten Zeilen bestätigten ihm, daß der Schreiber dasselbe Gefühl hatte.

„Du wirst erstaunen, Wolf,“ schrieb John, „daß ich es noch wage, an Dich zu schreiben, und ich gestehe hier gleich anfangs ein: ja, Du hast Recht, wenn Du mich in Deiner Erinnerung bei den schlimmsten Namen nennst, denn ich habe wie ein recht schlechter Kerl gegen Dich gehandelt. Aber lies, was ich hier schreibe, und soweit ich Dich kenne, wirst Du verständlicher gegen mich werden, zumal, wenn ich vorausschicke, daß ich gestern für Dich bei einem hiesigen Bankhause eine Summe von zweimalhunderttausend Dollars einzahlte, das Dir dafür Wechsel auf ein deutsches Haus senden wird. Es ist die Summe ungefähr, um die ich Dich betrog, oder vielmehr die, welche ich für meine Handlungsweise erhielt.“

„Ich bin nämlich wieder ein ehrlicher Mensch geworden, was ich nicht mehr war, als uns unsere Wege in Gibraltar wieder zusammenführten, und seit ich Dir dieß Geld zurückerstattet, glaube ich ein Recht zu haben, es auch in meinen eigenen Augen wieder zu sein, denn Andere halten mich hier dafür.“

„Wie ich dazu komme, wirst Du fragen! Das ging folgendermaßen zu: Auf dem Dampfer, der mich eigentlich gegen meine Neigung nach Amerika zurückführte, lernte ich einen biedern alten Deutschamerikaner kennen, der mit seiner Tochter Verwandte in Deutschland besucht und wieder auf seine Farm zurückging.“

„Diese Tochter war ein hübsches und recht heiteres Mädchen; wir wurden bald näher bekannt und wir setzten Arm in Arm den Fuß auf amerikanischen Boden. Ich hatte den Alten überzeugt, daß ich — brumme nicht! — ein vermöglicher Mann sei, der in Amerika sich anzukaufende beabsichtige, und ich gestehe Dir, ich selbst, wie ich mich in das Herz des Mädchens hineinzuplaidern suchte, legte mich den geringsten Zweifel, daß ich auch ein achtbarer, unbescholtener Mann sei. So leicht wird es Einem, ein solcher zu sein, wenn man Geld hat!“

„Ich ward es wenigstens, lieber Wolf! Ich heirathete nämlich meine Nelly, bezog meines reichen Schwiegervaters große Farm, und da ich kein Geld brauchte, gab ich das an Zinsen, was ich Dir durch einen recht schlechten Streich entzogen. Ich suchte inzwischen lange nach Deiner Adresse, denn ich stellte mir vor, Du könntest das Geld vielleicht sehr nothwendig brauchen, und jetzt endlich, nachdem ich erfahren, wo Du zu finden, entlastete ich mich von dieser Schuld, die mich jedesmal drückt, wenn ich mir sage: wie gut, daß Du wieder ein rechtschaffener Mann geworden! — Höre nun aber auch, wie ich dazu kam, an Dir, meinem Jugendfreund, zum Schelm zu werden!“

John erzählte jetzt in kurzen Umrissen von seinem Vorgehen mit ihm und Eschenburg bis zu seinem Verschwinden. Er schonte sich selbst nicht, suchte keine Entschuldigung für sich und schloß mit den Worten:

„Was aus diesem Erzhalunken, dem Eschenburg, geworden, erfuhr ich erst vor Kurzem von einem Deutschen, mit dem der Zufall mich auf einem Mississippi-Dampfer zusammenführte. Ich hatte diesen Mann mehrmals in Eschenburg's Gesellschaft gesehen und vermuthete, er sei ein falscher Spieler, dem der Boden seiner Heimat zu heiß geworden. Er erzählte mir, er habe mit Dir eine recht lustige Nacht in Kairo verlebt, die aber schrecklich geendet, denn Eschenburg sei in jener Nacht durch die Hand eines Weibes ermordet worden.“

„Ich kenne diese Unglückliche, lieber Wolf. Der Versuch ihn zu tödten, war in ihr zur fixen Idee geworden; sie mußte diese ausführen, und schließlich ist ihm recht geschehen.“

Luch, die den Knaben aufgefunden, den Wolf während des Lesens sich selbst überlassen, kam und legte dem Gatten den Arm auf die Schulter.

„Welch' ein langer Brief!“ lächelte sie. „Und er hat Dich so ernst und düster gestimmt!“

„Ja, es steht eine lange und recht traurige Geschichte darin, unsere eigene, und erzählt von Einem, der sie besser kennt als wir selbst. Du sollst sie lesen, wenn Du in der Stimmung bist.“

Er herzte Weib und Kind und das glättete ihm die Falten auf der Stirn, die trübe Erinnerung ihm gezogen.

Sinnsprüche.

Sage nicht Alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagst.

Wirf deinen Anker nicht in die Tiefe des Erdenklamms, sondern in die Höhe des Himmelsblaus, und dein Schifflein wird fest anlern im Sturm.

Eine schlechte Handlung quält uns nicht in dem Augenblick, wo wir sie begehen, sondern viel später, wenn wir uns ihrer erinnern, denn die Erinnerung verblüht nie.

Am zweihundertjährigen Geburtstage Georg Friedrich Händel's.

(Fortsetz. S. 397.)

Am 23. Februar waren es zweihundert Jahre, daß Georg Friedrich Händel das Licht der Welt erblickte und damit einer der größten und gewaltigsten Komponisten der Welt geschenkt wurde. Ein Meister, der heldenhast kühn, voll tiefen Gefühls, einfach, volkstümlich und doch glänzend und farbenprächtig in seiner Schöpfungsart ist, und an dessen unvergänglichen Werken die ganze zivilisierte Welt sich heute noch so erquickt und begeistert, wie vor hundertundfünfzig Jahren. Es ist deshalb eine Art Feiertag, der uns die Nation besonders, überall wurden an diesem Tage Werke des Meisters zur Aufführung gebracht und wir wollen es deshalb nicht versäumen, unseren Lesern den wunderbaren Mann im Bilde, umschmeißt mit den bedeutendsten Taten seines Lebens, hier vorzuführen.

Händel's Vater, ursprünglich Barbier, hatte sich bis zum Chirurgen des Amtes Wiebichstein bei Halle emporgebracht und wurde sogar für Brandenburgischer Leibarzt. Da er seinen Georg durchaus zum Juristen erziehen wollte, so wurde jede Musikübung streng unterbunden. Doch der natürliche Drang war in diesem zu stark, als daß er dem väterlichen Verbot zu folgen im Stande war. Er wußte sich ein Clavichord zu verschaffen, auf welchem er häufig in einer Bodenkammer übte. Eine Reise, welche der Vater, Georg begleitete, führte eine Wendung herbei. Da diesem seine Frau, die Reise mitmachen zu dürfen, nicht gewährt worden war, so ließ der noch im frühen Knabenalter stehende Georg dem Reise nach, und als er ihn einholte, war man bereits so weit von Hause fort, daß es nicht möglich war, ihn wieder zurückzuschicken, so daß der Vater sich genöthigt sah, ihn mit nach Weizenfels zu nehmen. Hier wurde Georg durch seinen Vetter Georg Christian, Kammerdiener des Herzogs, mit der Kapelle bekannt gemacht, und nach dem beendeten Sonntagsgottesdienst gestattete ihm der Organist, sich im Orgelspiel zu versuchen. Der Herzog, der die Kirche noch nicht verlassen hatte, war höchlich über die Sicherheit, mit welcher der Knabe spielte, erstaunt und veranlaßte den Vater, dem Sohn namentlich auch eine Unterweisung in der Musik zu Theil werden zu lassen. Der Organist an der Liebfrauenkirche, Friedrich Wilhelm Bach, wurde jetzt sein Lehrer in der Musik, aber den Plan, den Sohn zum Juristen zu erziehen, gab der Vater nicht auf; nicht, als Georg am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg (nachmals König Friedrich I.) in Berlin, wohin er dem Vater gefolgt war, durch seine ungewöhnliche Fertigkeit im Klavier und Generalbassspiel außergewöhnliches Aufsehen erregte. Der Kurfürst erklärte sich sofort bereit, für die weitere Ausbildung des Knaben zu sorgen; allein der Vater ging darauf nicht ein und Georg verblieb in Halle neben seinen Musikstudien auch die wissenschaftlichen mit gleich großem Eifer. Auch der am 11. Februar 1697 erfolgte Tod des Vaters brachte in Bezug hierauf keine Veränderung hervor; Georg besog 1702 die Universität; aber kurze Zeit darauf übernahm er die Stelle eines Schloß- und Domorganisten in Halle und ein Jahr und nach Ablauf desselben ging er nach Hamburg (1703), um sich von nun an ganz der Musik zu widmen. Er trat als zweiter Geiger in das Orchester der damals in vollster Blüte stehenden ersten deutschen Opernbühne. Bald erhielt er einen Platz am Klavier, und am 8. Januar 1705 wurde seine erste Oper „Almira“ hier zum ersten Mal aufgeführt, am 12. Februar folgte die zweite, „Aero“. Mißgeschicken mit dem zum Direktor des Unternehmens, Reinhard Keiser, verleideten um diese Stellung, und da auch die Zustände des Theaters überhaupt unsicher wurden, löste er sein Verhältniß zu diesem Haus 1705 und erhielt nur noch Privatunterricht. Ende des Jahres 1706 aber ging er nach Italien, dem Lande, das in jener Zeit als Hauptpfestätte der dramatischen Musik von allen Opernkomponisten besucht wurde. In Rom, wo er im April 1707 ankam, machte er sich zunächst als Orgel- und Klavierspieler bekannt, bald aber wandte er sich der Opernkomposition mit Eifer zu, und schon seine ersten aus dieser Zeit: „Rodrigo“ und „Agrippina“, machten ungeheures Aufsehen und schafften ihm den Ruf eines der bedeutendsten Meister der italienischen Oper.

Der Abbé Steffani, der Leiter der Opernbühne in Hannover, empfahl ihn als seinen Nachfolger (1710) an den Kurfürsten von Hannover und dieser machte ihn auch zu seinem Hofkapellmeister und ertheilte ihm zugleich den erbetenen Urlaub zur ersten Reise nach England. Händel kam hier im Spätherbst des Jahres 1710 an und wurde glänzend empfangen. Seine Oper „Rinaldo“ erregte bei ihrer Aufführung im Haymarkettheater außerordentlichen Beifall. Widerwillig lehrte der Meister nach Hannover zurück. Nach in demselben Jahre erbat und erhielt er einen neuen Urlaub zur Reise nach London, wo er im Februar 1712 anlangte und — einige Wochen abgerechnet — hat er es nicht wieder verlassen. Die Opern „Il Pastor fido“ und die Oper „Theodorus“, wie die Cae zur Geburtsstagsfeier der Königin Anna und das „Tedesco“ zur Feier des Ulrechter Friedens entstanden zunächst und befestigten ihn Ansehen in England allmählich immer mehr.

Der am 12. August 1714 erfolgte Tod der Königin Anna brachte ihn insofern in eine etwas bedenkliche Lage, als der Kurfürst von Hannover, gegen den Händel kontraktbrüchig geworden war, den englischen Thron bestieg. Händel's Freunden gelang es, den König zu versöhnen, und bald darauf begleitete Händel seinen auf seiner Reise nach Deutschland. Sein Verhältniß als Musikdirektor des Herzogs von Chandos wurde für die Entwicklung des Meisters insofern von Bedeutung, als er veranlaßt wurde, die 12 Anthems zu komponieren, die als Vorbilder seiner Oratorien betrachtet werden müssen. Das erste dieser Form: „Esther“, welches er gleichfalls hier (1720), ebenso wie das Schöpfungsspiel „Acis und Galathea“. Ein ganz besonders ausgereiftes Feld für seine Vorliebe erwuchs ihm in der durch den englischen Adel gegründeten Opernacademie, mit deren Leitung er betraut wurde. Am 2. April 1720 wurde die Akademie eröffnet und Händel leitete dafür eine stattliche Reihe von Opern.

Seit 1728 wurde das Unternehmen für unsern Meister zur Quelle großer Kergernisse und Bedrängnisse; er übte hiebei nicht nur kein wohlverdienendes Vermögen ein, sondern erschlitterte auch seine Gesundheit, so daß er ihre Wiederherstellung in den Bädern suchen mußte.

Er wandte er sich der Form zu, welche er zur höchsten Vollendung führen sollte, dem Oratorium. „Deborah“, das er

(1733) für Oxford schrieb, erinnert noch sehr an die ältere Opernpraxis. Erst in „Das Alexandersfest“ ist die oratorische Form mit größerer Sicherheit gewonnen; mehr noch mit „Israel in Aegypten“, das er 1738 schuf und dem dann eine Zahl Meisterwerke höchster Art folgen, mit denen er die neue Form für alle Zeit musterhaft feststellte, wie „Messias“ (1741), „Samson“ (1742), „Josua“ (1747), „Judas Makkabäus“ und andere. Seine letzten Lebensjahre wurden durch seine vollständige Erblindung getrübt; doch ertrug er sie mit der Stärke seines frommen, gottgläubigen Gemüths. Er starb am 14. April 1759 und ward am 20. in der Westminsterabtei beigesetzt.

Der Meister hat uns auch eine Reihe selbstständiger Instrumentalwerke hinterlassen, allein diese haben keine Bedeutung gewinnen können. Er hat die ursprüngliche italienische Oper zur äußersten Vollendung geführt, so weit das überhaupt bei ihrem beschränkten Mechanismus möglich war. Das, was ihm aber seine hohe kunsthistorische Bedeutung gibt, ist, daß er aus ihr heraus die Form des Oratoriums organisierte, für jene Stoffe, die sich wenig günstig für die theatralische Darstellung und die äußere Szenerie eignen und die für die Phantasie zu erheben Aufgabe der Musik wurde. Diese eigenthümlichen Stoffe führten ihn nun auf das Gebiet, auf welchem auch Joh. Seb. Bach seine wunderbarsten Werke schuf; auch für Händel lieferte die Bibel mit ihren großartigen Stoffen die Darstellungsobjekte für seine künstlerische Thätigkeit und er ersagte sie in ihrem Verhältniß zur Welt und Weltgeschichte; Bach dagegen in ihrer Einwirkung auf das Gemüth, wie das eine Vergleichung des „Messias“ mit der „Passion“ und dem „Weihnachtsoratorium“ namentlich ergibt.

In Bach lebt die Innigkeit, in Händel das lebendige Pathos des Gemüths, und so wurde dieser der Sänger der wunderbaren Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Menschen, Bach der Verkünder seiner Wunderwirkung auf das Gemüth. Händel wurde damit populär in der edelsten Bedeutung des Wortes. — In den Schulen werden seine Gesänge und Chöre aus dem „Messias“, „Samson“, „Israel in Aegypten“ gesungen, in den Konzertsälen ist er heimlich, aber vor Allem erbaute er die vieltausendköpfigen Gemeinden in den Kirchen, welche die Zuhörer kaum zu fassen vermögen, die der Name Händel dort verjammelt.

Die letzten Tage Iwan's des Grausamen.

(Bild S. 400.)

Zar Iwan IV. Wassiljewitsch mit dem Beinamen „Grosni“, der Schreckliche (1533—1584), ein bis zur Raserei grausamer Tyrann, war im Grunde eine edel angelegte und reichbegabte Natur, aber seit frühester Jugend von Laster und bösem Beispiel umgeben und mit Fleiß zum Unmenschen erzogen. Trotz seiner weltbekannten teuflischen Grausamkeit, der er mit der Ermordung des eigenen Sohnes die Krone aufsetzte, hat er im Allgemeinen einen wohlthätigen Einfluß auf sein Land geübt, indem er die Energie seines Despotismus zur Vergrößerung und Kräftigung seines jungen Reichs und zur Einführung gegenreicher Elemente der Civilisation verwandte. Er gründete Schulen und berief vom Auslande Handwerker, Künstler, Lehrer, Aerzte, Apotheker, Buchdrucker.

Die merkwürdige Mischung von Licht und Nacht in seinem Charakter, welche sein Seelenleben mit endlosem Widerstreit vergiftete, hat schon durch Jahrhunderte die Künstler und Dichter immer wieder zu dem räthselhaften Wesen des Iwan Grosni hingezogen. Auf unserem Bilde veranschaulicht der Maler eine Szene aus den letzten Tagen des Tyrannen.

Zar Iwan ruht bleich und von schleichendem Fieber entkräftet in seinem Lehnstuhl und hält einen Rosenkranz in der Hand. Er ist entschlossen, dem Throne zu entsagen. Der Bojare Origori Nagoi steht sorgend vor ihm und sieht den Zaren an, frischen Muth zu fassen, sich körperlich zu erquickern, doch nur ein Schläfchen Wein zu nehmen, denn gar zu lange schon plagt sich Iwan mit strengstem Fasten.

„Was soll dem Leib die Nahrung frommen,“ entgegnet der Schreckliche schmerzlich bewegt, „da meine Seele ganz und gar von bitterem Weh gestillt? ... Von heut ab soll mir die Nahrung alle Nahrung bieten!“

„Aber was soll dann aus der Zarin werden, was aus dem jungen Zarewitsch?“ fragt Nagoi bekümmert. „Wer soll des Reiches Lenker sein?“

„Mein Geist ist umnachtet,“ gibt Iwan zur Antwort, „mein Herz — vergrämt, diese Hände nicht mehr fähig, die Zügel zu halten; zur Strafe für meine Sünden hat Gott den Ungläubigen Sieg verliehen, mir aber bedeutet, meinen Thron einem Andern abzutreten. Die Thaten meiner gottessüßlichen Nachfolge sind ohne Zahl, wie der Sand am Meer: ein Märtyrer ohne alles Erbarmen, ein Blinder, ein Wollüstling, ein Kirchensünder — ja, die unergründliche Tiefe der Gottesgeduld habe ich mit meiner jüngsten Frevelthat erschöpft.“

Hier beugt er sich vor zu dem Bojaren und spricht in ängstlichem Geflüster über den ermordeten Zarewitsch.

„Heute Nacht ist er mir plötzlich erschienen ... er winkte mir zu mit blutender Hand ... ein Buhlschwein wies er mir und mahnte mich dringend, ihm nachzufolgen ... in das geheiligte Kloster am weichen Meer ... dorthin, wo die Reliquien des heiligen Cyrillus, unseres großen Wunderthäters, ruhen ... Wie süß und erbaulich war es dort in der stillen Klausel, wenn ich Abends träumerisch dem Zuge der Wolken nachhing ... Nur ein zarter Hauch erquickender Kühlung in der klaren Luft, von ferne das Rufen der Mönche, die stille See mit ihrem eintönigen Plätschern ... Da finde ich stillen Frieden, da winkt Vergessenheit für alle Stürme in der Menschenbrust ... Da will ich das Buhlschwein nehmen! ... Geh, hole mir Kunde, warum das lange Jandern? ... Werden sie endlich kommen mit ihrem neuen Zaren?“

Allein schon bei der nächsten Vorkunft von einem glänzenden Siege über die Ungläubigen ist der Zar gleich wieder Feuer und Flamme, alle Träume von Ruhe und Entsagung zerflattern ihm wie Spreu im Winde und vor den zitternden Bojaren erscheint auf's Neue der grimmige Zar — Iwan der Schreckliche, der Grausame, um dann um so schneller gänzlich zusammenzubrechen.

Ernst von Glehn.

Albumblatt.

Frühlingssehnen.

(Bild S. 401.)

Süßer linder Frühlingsathem,
Wehst du neu durch Wald und Feld,
Bringst du wonnig reges Leben
In die frosterstarrte Welt?

Durch das junge Grün der Zweige
Schimmert hell der Sonne Strahl;
Ihrem Liebesblick entspringen
Bunte Blumen ohne Zahl.

Sehnen treibt das junge Leben
Aus der Erde dunklen Schooß,
Sehnen nach dem Schein der Sonne,
Ringt es aus der Hülle los.

Sehnen streift die junge Blüte
Sich vom Haupt der Knospe grün,
Um am Lichte zu erstarren
Und im Lichte zu verblüh'n.

Sehnen fällt der Nachtigallen
Busen an mit süßem Klang,
Und sie strömen heiße Klage
Aus in holdem Liebeslang.

Sehnen wacht die Menschenseele
Auf aus dumpfem Wintertraum;
Kessensonne scheucht ihr Grämen
Und sie gibt der Liebe Raum.

Und sie sieht, von Duft umflossen,
Frei im Licht die Blumen blüh'n,
Sieht im milden Strahl der Sonne
Schöner ihre Farben glüh'n.

Und die Nachtigall verstummet,
Denn Erfüllung lacht ihr mild:
Frag' den Ketz, o Menschenseele,
Ob dein Sehnen wird gestillt.

Gertrude v. Hillern.

Der Komödiantenvater.

Eine einfache Geschichte

von

Georg Söker.

Siebentes Kapitel.

An Frieda war der ereignisreiche Tag nicht spurlos vorübergegangen.

Sie hatte sich zwar von ihrer vormittäglichen Ohnmacht wieder erholt und saß nun oben im Wohnzimmer mit ihrer Großmutter, aber ihre Gedanken weilten fortwährend bei den jüngsten Vorkommnissen.

Noch konnte sie es kaum fassen, daß ihr Bräutigam, ihr innig geliebter Gottfried, ihr in Zukunft fernher stehen solle, daß das schöne Verhältniß zwischen ihnen dem scheidenden Nachspruche des Eichbauern weichen müsse. Zum Andern verfehte sie auch der wie vom Himmel herabgekommene Vater in Bestürzung; sie wußte nicht, wie sie diesem gegenüber sich zu benehmen habe. Denn wenn in ihren Augen seine Schuld der todtten Mutter gegenüber auch als eine schwere erschien, so war ihre Erziehung doch pietätvoll genug gewesen, daß sie nicht vergaß, daß der alte Mann ihr Vater sei.

Die Base merkte den regen Wechselstreit der Gefühle wohl, welcher in dem Mädchen wogte, und als kluge, erfahrene Frau, die den obwaltenden Umständen gemäß das Richtige zu treffen weiß, suchte sie auf das Mädchen einzuwirken.

Ihre Worte fanden auch einen willigen Boden.

„Du hast Dich gar nicht schön gegen Deinen Vater benommen,“ sagte sie unter Anderem, „und er hätte vollauf Recht, sich über die ihm gewordene Behandlung zu beklagen.“

„Aber Großmutter,“ erwiderte Frieda, „bedenke nur, was Alles er meiner armen Mutter zuleide gethan hat.“

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet,“ entgegnete die Großmutter.

„Du hast ihm doch auch geflücht,“ wendete das Mädchen ein.

„Und ich hatte ein Recht dazu,“ sagte die Base eifrig, „denn die Frau, deren Herz er brach, wenn auch vielleicht ohne sein Verschulden, war meine Lieblingsnichte.“

„Sie war doch auch meine Mutter!“

„Und er ist Dein Vater, Kind,“ versetzte die Base bestimmt, „den Du zu ehren und über dessen Thaten Du Dir keine Beurtheilung zu erlauben hast.“

Das Mädchen schlug die Augen zu Boden.

„Aber was soll ich denn thun?“ sagte sie mit weinerlicher Stimme.

„Was ist das für eine Frage!“ wies die Base zurecht; „lieblich entgegenkommen mußt Du Deinem Vater.“

„Ach Gott, das fällt mir so schwer, ich kenne ihn ja kaum!“

„Und doch mußt Du es auszuführen suchen,“ meinte die Base. „Es gibt viel im Menschenleben, was uns nicht paßt und behagt, und wir thun es doch, nur um einem uns

vielleicht Fernstehenden einen Gefallen zu gewähren. Sollten wir da anstehen, das Richtige zu treffen, wenn es gilt, eine heilige Pflicht zu erfüllen? Nein, Frieda, ich habe viel zu viel Vertrauen in Deine Einsicht und Dein gutes Herz, als daß ich zweifelte, Du würdest thun, was die Pflicht verlangt."

Das junge Mädchen eilte auf die Baise zu und verschloß ihr den Mund mit einem herzhaften Kusse.

"Es wird schon gut werden, mein liebes Kind," sagte die Baise, "thun wir nur zuerst, was uns zukommt, das Andere macht sich dann ganz von selbst."

Die beiden Frauen schwiegen und gaben sich weiblichen Handarbeiten hin. Man sah es Frieda an, daß sie nicht bei der Sache war, denn öfter als nöthig schweiften ihre Blicke von der Arbeit zu der alten Schwarzwälderuhr. Ob sie nach der sechsten Abendstunde schaute, der Zeit ihres Zusammentreffens mit Gottfried, die gar nicht kommen wollte?

Auf der Treppe ließen sich Schritte hören, die sich langsam der Thüre näherten.

Die Baise warf Frieda einen bedeutungsvollen Blick zu, sagte aber nichts, da sich in diesem Augenblicke die Thüre aufthat und Leuschner in derselben erschien.

Um den Mund des alten Mannes spielte ein unendlich liebevoller Zug, als er Frieda erblickte. Es war, als ob es ihn drängte, durch das Zimmer zu eilen und sein Kind fest an sich zu pressen und es zu liebkosen. Aber wenn er die Anregung dazu in seinem Innern verspürte, so ließ er sich nichts davon merken, sondern begnügte sich, mit leiser Stimme die Zeit zu wünschen. Still wollte er sich alsdann in eine Ecke des Zimmers begeben.

Aber wie erstaunte er, als Frieda bei seinem Eintritt aufstand, ihm entgegen ging, seine Hand erfaßte und mit zärtlicher Fürsorge sagte:

"Grüß Dich Gott, Vater. Du bist ja lange ausgewesen, und bei dem Wetter, wie leicht hättest Du Dich da erkälten können. Und den Hut hast Du gar verloren? Ei, ei, Vater, bist Du so in Gedanken gewesen?"

Die Baise nickte ihrer Enkelin Beifall zu und nahte sich gleichfalls, Leuschner freundlich zu begrüßen.

Der alte Mann aber war keines Wortes fähig.

Mit verklärten Blicken schaute er seine Tochter an und aus seinen Augen drangen unaufhaltsam helle Thränen.

"Meine Tochter, meine Frieda!" vermochte er endlich zu stammeln, nachdem er mehreremal vergeblich zu sprechen versucht hatte. "Dank, tausend Dank für Deine Güte!"

Und der alte Mann versuchte scheu seinen Arm um die Schulter des Mädchens zu legen. Wie ward ihm aber, als dieses ihn herzlich umschlang und auf seinen Mund einen flüchtigen Kuß drückte. Da war es um seine Fassung geschehen.

Der alte Mann lachte und weinte in einem Athem und wußte vor Freude und Rührung kaum, was anstellen.

"Da wird Deine Mutter im Himmel ihre helle Freude haben," rief er ein über das andere Mal. "Ach, wenn sie doch mein Glück theilen könnte!"

Der Baise hatte sich auch eine gerührte Stimmung bemächtigt. Sie drückte des Taschentuch vor die Augen und schlich, um Vater und Tochter in ihrer Aussprache nicht zu stören, verstohlen aus der Stube.

er aus ihren klaren Augen Thränen hervorquillen sah, sagte er unwillkürlich mit der Hand an's Herz. "Sei still, mein armes Kind," sagte er leise zu sich selbst gewendet, "Deine Kummer soll sich bald enden."

"Wie meinst Du, lieber Vater?" fragte Frieda, zu ihrem Vater aufschauend.

"Ich — ah, ich meinte bloß," stotterte dieser verwirrt: "ich wollte Dich nur fragen, wann Du Hochzeit zu machen gedenkst."

Das Mädchen wandte sich tief verlegt ab.

"Spott habe ich für mein Entgegenkommen wahrlich nicht verdient," sagte sie, indem sie in Schluchzen ausbrach.

"Aber liebes, gutes Kind," rief Leuschner bestürzt, "ich habe Dich ja gar nicht kränken wollen. Ich weiß, daß Du bald Hochzeit machen wirst."

"Hast Du denn den heutigen Vermittag vergessen?" fragte das Mädchen vorwurfsvoll.

"Nicht im geringsten," entgegnete der Vater rasch. "Deshalb wegen war ich ja gerade beim Eichbauer."

"Du warst bei Gottfried's Vater?" rief das Mädchen hoch verwundert. "das hättest Du gewagt?"

"Nun ja, weil Du es einmal weißt, ich war bei dem stolzen Mann," sagte Leuschner ernst, "und ich habe meine Absicht durchgesetzt."

"Und die wäre?" fragte Frieda athemlos.

"Du darfst Deinen Gottfried heirathen," sagte der alte Mann gepreßt. "Der Eichbauer hat es mir geschworen."

"O Du lieber, guter Herzensvater!" rief das junge Mädchen im Uebermaß des Jubels und umschlang ihren Vater eng mit beiden Armen, heiße Küsse auf seinen Mund drückend.

Der alte Mann lächelte selig.

Dieser Augenblick war der glücklichste seines Lebens und schenkte ihm mit seinem verlorenen Dasein aus.

"Aber wie hast Du nur das Unmögliche fertig gebracht, den Eichbauer von seinem Entschlusse abzubringen?" fragte Frieda, nachdem sich der Sturm des Entzückens einigermaßen bei ihr gelegt hatte.

"Das war nicht so schwer," antwortete ihr Vater, indem er zu lächeln begann. "Ich muß wieder fort."

"Du mußt fort?" rief Frieda bestürzt. "Nein, nein, das darfst Du nicht! Ich habe Dich ja kaum als so reichen Vater kennen gelernt! Ich lasse Dich nicht von mir!"

Leuschner lächelte mild. "Mein liebes Kind," sagte er, "bleibst läßt sich nicht er einigen. Oder wolltest Du lieber, um mich alten Komödianten behalten zu können, Deinen Gottfried auf immer verlieren?"



Die letzten Tage Iwan's des Grausamen. Zeichnung von Ralph Stein. (S. 399.)

"Noch kann ich das Glück nicht fassen," sagte Leuschner nach einer Weile, "daß ich wirklich ein Wesen auf der weiten Gotteswelt besitzen soll, das mich auch nur einen Funken lieb hat. Ach, Kind, es ist ein entsetzliches Loos, allein zu stehen!"

"Nun bist Du ja nicht mehr allein," tröstete Frieda ihn. "Du weißt ja fortan unter uns. Freilich, viel Erheiterung wirst Du hier nicht finden," setzte sie trüben Anlitzes hinzu.

Leuschner sah sie mitleidsvoll von der Seite an, und als



Im Frühling. Zeichnung von Karl Liebscher. (S. 399.)

Seine Tochter blühte niedergeschlagen zu Boden und schwieg.

„Du schweigst,“ sagte der alte Mann liebevoll, indem er innig seines Kindes Hand ergriff. „Wie könnte die Wahl Dir auch schwer fallen, Du hättest dann ja Deinen Bräutigam nicht lieb, wenigstens nicht so lieb, als Mann und Frau sich lieb haben müssen. Nein, nein, mein Kind, halte nur Deinen Gottfried fest, Du wirst mit ihm glücklich werden.“

„Und wann gedest Du denn uns zu verlassen?“ fragte Frieda. „Du bleibst doch noch lange bei uns!“

„Nein, mein Kind,“ erwiderte der alte Mann bestimmt, „wir scheiden noch zu dieser Stunde.“

„Zu dieser Stunde?“ rief das junge Mädchen erschreckt, „das darf nicht sein. Du mußt noch bei mir bleiben!“

„Liebe Frieda,“ sagte Leuschner und legte seinen Arm um das Mädchen, dieses eng an sich heranziehend, „warum sollten wir uns das Scheiden unnütz erschweren, wenn einmal geschieden sein muß? Jetzt kennst Du mich erst wenige Stunden und der Abschied von mir wird Dir ziemlich leicht, wenn Du Dir auch selbst dieß nicht gestehen willst. Bleiben wir aber zusammen, vielleicht, daß Du mich noch lieb gewinnst, und dann gäbe es mehr Herzeleid als jetzt. Ich muß ziehen — so lasse mich ziehen. Bin ich doch eigentlich nur nochmals hierher gekommen, um Abschied von Dir zu nehmen, um Dich noch einmal zu sehen.“

Das Mädchen schmiegte sich eng an den alten Mann.

„So lebe denn wohl, mein herzliebes Kind,“ sagte dieser, „und behüte Dich Gott!“

Leuschner wandte sich und wollte das Zimmer verlassen. Aber er vermochte es nicht.

Sich nochmals umwendend, breitete er die Arme aus und rief mit schluchzender Stimme: „Mein liebes Kind, meine liebe Frieda!“

Das Mädchen eilte ihm entgegen und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

„Noch eine Bitte hätte ich an Dich,“ sagte der alte Mann weich. „Wenn Du von ungefähr einmal erfährst, ich sei tot und Du wüßtest meinen Hügel — würdest Du dann wohl einmal eine Thräne auf mein Grab weinen und eine Blumenspende darauf niederlegen?“

Das Mädchen nickte tief ergriffen.

„Ach, thue es ja,“ flehte der alte Mann, „denn es muß schrecklich sein, im Grabe zu liegen, ohne ein Herz, das um den Todten trauert. Ich glaube, ich fände keine Ruhe. Aber wenn Thränen den Grabhügel benetzen, Thränen der Liebe und Dankbarkeit — mir ist, als ob die hinunterfälen zu dem Todten, und dann träumt dieser sanft und leicht bis einst zum Auferstehungstag. Also, willst Du es mir versprechen?“

Frieda fiel ihrem Vater um den Hals und bedeckte seinen Mund mit zahllosen Küssen.

„Nun, dann segne Dich Gott,“ sagte der alte Mann feierlich, „und behüte Dich und lasse es Dir gut gehen hier auf Erden!“

Frieda faltete die Hände und senkte andächtig den Kopf. Aber sie hörte nichts mehr, ihr Vater hatte still das Zimmer verlassen. Von ihrer Stirn aber rieselten zwei heiße Tränen, der letzte Abschiedsgruß des Geschiedenen.

Achtes Kapitel.

Als Leuschner die Dorfstraße betrat, war es bereits dunkel und über den Dächern der Häuser dämmerte die Mondescheibe auf.

Der alte Mann ging langsam, aber festen Schrittes seines Weges.

Als er an dem Eichenhof vorüberkam, blieb er unschlüssig stehen, zögernd, ob er vorbei gehen oder einen Augenblick verweilen sollte.

Leuschner entschied sich für das Letztere und trat an die Thorpforte. Da die Thorflügel bereits zu, blieb er vor ihnen stehen und beim schwachen Schein des Mondlichtes konnte man bemerken, daß er mit großen Buchstaben an das Thor etwas schrieb.

Nachdem dieß geschehen, schritt er ohne Aufenthalt weiter und bald war er zwischen den ersten Bäumen des dunkel daliegenden Waldes verschwunden.

Es dauerte eine kleine Weile, da sah man Frieda desselben Weges herkommen.

Auch das Mädchen blieb einen Augenblick vor dem Eichenhofe zaghast stehen und schaute auf das geschlossene Thor, gleichsam als ob sie vermuthete, Gottfried werde aus demselben heraustraten. Da sich aber nichts blicken ließ, huschte Frieda im nächsten Momente weiter und schlug die Richtung nach dem Walde ein.

Wie Mädchen sind, war Frieda ängstlicher Natur und der fahle Mondschein, der durch die Waldesbäume lugte, war nicht geeignet, ihren schwachen Muth zu verstärken.

Mit klopfendem Herzen unterbrach sie oft ihre Schritte und blieb stehen, sich banglich nach allen Seiten umschauend.

„Gottfried, Gottfried!“ rief sie von Zeit zu Zeit mit gedämpfter Stimme, in der die Angst wiederklang, aber von dem Angerufenen ließ sich kein Laut vernehmen.

Endlich hatte sie die kleine, grell vom Monde beschienene Anhöhe erreicht, an deren steilem Abhange sich unmittelbar der Waldweiser befand. Vorsichtig eilte sie über den schmalen Pfad, um an der jenseitigen Stelle des kleinen Hügel das schützende Gebüsch zu erreichen, aus dessen Dunkel ihr bereits die Gestalt Gottfried's entgegentrat.

„Dem Himmel sei Dank, daß Du endlich kommst!“

fröhlockte der Jüngling. „Ich wartete hier schon eine geschlagene Stunde.“

„Ja, ich konnte nicht früher kommen,“ erwiderte das Mädchen nach beiderseitiger herzlicher Begrüßung, „weil mein Vater mit mir sprach. Denke Dir nur, Gottfried, er hat schon wieder fortgemußt.“

„Wäre er doch nie gekommen, dann wäre nicht dieser unselige Tag erschienen!“ sagte Gottfried finster.

„Wie Du nur reden kannst, Gottfried,“ schmolte Frieda. „Du weißt gar nicht, wie gut mein Vater gegen mich gewesen ist. Ach, ich bin so glücklich!“

Der Jüngling traute kaum seinen Ohren.

„Du bist glücklich?“ fragte er alsdann bitter. „O Frieda, dann kannst Du mich nie recht von Herzen lieb gehabt haben!“

„So höre mich doch erst aus,“ sagte Frieda, „dann wirst Du mir schon Recht geben. Er war ja bei Deinem Vater und hat es von diesem erzwungen, daß wir uns heirathen dürfen.“

„Unmöglich!“ rief der junge Mann verwundert. „Du träumst!“

„So glaubst Du es nicht?“

„Es wäre zu schön!“ seufzte Gottfried.

„Ach ja,“ meinte das junge Mädchen und klatschte fröhlich in die Hände. „Das soll eine Lust werden. Mir war es so traurig den ganzen Tag über, aber jetzt bin ich wieder fröhlich und kann sogar lachen, wo doch mein Vater schon wieder fortgegangen ist. Aber weißt Du, ich habe Dich gar zu lieb!“

„Frieda, Frieda, wenn das nur Alles wahr ist,“ sagte der junge Mann bedächtig. „Ich kann es noch nicht fassen, daß mein Vater auf die Bitte eines Mannes, den er nicht leiden kann, seinem Entschlusse untreu geworden sein soll. Er hat doch sonst einen so starren Kopf.“

„Mir kam es auch wie ein Märchen vor,“ sagte Frieda. „Aber der Vater sagte mir, es sei ihm von Deinem Vater beschworen worden, daß wir uns heirathen dürften. Er sollte nur nicht im Dorfe bleiben, das wäre Alles. Aber das ist auch recht hart und gar nicht hübsch von Deinem Vater.“

Gottfried schüttelte ungläubig den Kopf.

„Mein herziger Schatz,“ meinte er, „geben wir uns nicht zu früh solch frohen Hoffnungen hin, denn es wäre doppelt traurig, wenn es dann in Wirklichkeit anders ausfähe.“

„Ach, Du verdachtest mir die ganze Freude mit Deinem ewigen Zweifeln,“ schmolte Frieda und gab ihrem Geliebten einen leichten Schlag auf die Schulter. „Ich hatte mich so gefreut, Dir Alles mitzutheilen, und konnte den Augenblick dazu kaum erwarten. Ich dachte Wunders, was Du ausjubeln würdest.“

„Du mußt mich nicht mißverstehen, Frieda,“ sagte Gottfried mit einschmeichelnder Stimme. „Niemand wäre ja glücklicher als ich, wenn Alles sich zum Guten wendete. Aber warum sagst Du mir der Vater erst vorhin, lange, nachdem Dein Vater wieder gegangen war, ich müßte mich nach einer andern Frau umsehen, denn es wäre Zeit, daß ich heirathete.“

„Das hat er wirklich gesagt?“ fragte Frieda und schlug erschreckt die Hände zusammen.

„Ja, lieber Schatz,“ antwortete der Jüngling mit gepreßter Stimme.

„Ach, dann ist Alles verloren,“ schluchzte Frieda, „und dann bekommen wir uns nie!“

Gottfried suchte die Weinende nach Kräften zu trösten, aber es gelang ihm nicht. Ihre Thränen rannen unaufhaltsam und alles Zureden vermochte nichts über sie.

„Schatz,“ sagte der junge Mann plötzlich, „mir ist es, als ob ich Schritte höre.“

„Um Gottes willen,“ rief Frieda, „wenn man uns hier überraschte, ich stürbe gleich vor Scham!“

„Unbesorgt!“ beruhigte Gottfried; „es ist dieß ganz unmöglich, denn das Gebüsch deckt uns vollkommen. Vielleicht habe ich mich auch getäuscht.“

Die beiden jungen Leute lauschten angestrengt und in der That hörte man schon in unmittelbarer Nähe langsame Schritte.

Frieda schmiegte sich eng an den Geliebten und schaute angstvoll auf den am Gebüsch vorbeiführenden Weg.

In diesem Augenblick schritt Leuschner an ihnen vorbei und stieg die kleine Anhöhe hinan.

„Mein Vater,“ rief Frieda leise; „was will er hier zu dieser Stunde?“

„Still, still!“ raunte Gottfried ihr zu.

Die beiden Liebenden betrachteten athemlos das Gebahren des Schauspielers.

Der alte Mann stand regungslos auf der Anhöhe. Grell beschien der Mond seine Gestalt und malte seinen Schatten in gigantischen Konturen längs des Weges. Das Haar des alten Mannes flatterte in weißen Strahlen im fahlen Nachtwind und verlieh ihm etwas Geheimnisvolles.

Leuschner schaute in tiefes Sinnen versunken auf das unter seinen Füßen fließende Gewässer.

Die klaren Wellen rieselten mit melodischem Getöse unaufhaltsam weiter. Das Mondeslicht hatte sie in ihrer ganzen Fläche silbern angehaucht. Mehr in der Mitte des Wassers hoben sich leichte Nebelschleier und ballten sich zusammen zu schattenhaften Gebilden. Ein tiefer Frieden war über die Landschaft ausgebreitet, die Natur lag im Schlafe.

Leuschner athmete tief auf.

„Da unten muß es wohl sein,“ sagte er dann leise vor sich hin. „Ein kurzer Sprung, das Wasser plätschert leise und schlägt mit seinen kristallinen Wellen über dem Haupte wieder zusammen und dann ist Alles vorbei. Kein Gram und keine Sorge, kein Schmerz und keine Leiden durchwogen dann das müde Herz mehr; es kann ruhen von der rauen Wanderung und träumen und schlafen. Wenn die Wellen den starren Körper sanft in ihren Armen wiegen, dann ist es vorbei mit allem Unterschiede, dann richtet ein Höherer, der nicht auf das Gewand sieht, sondern einzig auf's Herz, dann wird der alte Komödiant nicht mehr verachtet und verlacht. Was liegt schließlich an den Menschen! Wenn die Wellen den todten Körper an das Land spülen, dann packen ihn die Menschen wohl mit rauer Hand und sagen: „Gut, daß er tot ist, der alte Lump, er war doch zu nichts nütze“ — und dann greifen sie den Todten und scharren ihn in eine ungeweihte Grube. Aber das fühlte der alte Komödiant nicht mehr, er ist dann weiter wie alle Menschen, am Ziel, in der Heimat. Und er wird dann träumen, so leicht und schön, weil er in Liebe aus der Welt geschieden —“

Der alte Mann faltete die Hände und schaute inbrünstig zu dem funkelnden Sternenhimmel empor.

„O, du ewige, allumfassende Liebe über den Sternen,“ rief er bewegt mit lauter Stimme, „du kanntest die Triebfeder unseres Seins und unseres Schaffens, ehe wir wandelten auf dieser Welt des Truges, du richtest nicht nach Menschenart in deren kurzfristiger Weise. Nimm mich auf zu dir und laß mich eine Heimat finden!“

Die Sterne blinkten so freundlich, als wollten sie dem alten Komödianten winken.

„Ja, ihr grüßt mich,“ rief dieser, „und zieht mich zu euch empor! O, ihr ewigen Sterne, so strahlt auch in meines Kindes Herz. Bringt ihr die Liebe, deren Boten ihr seid und bereitet ihr ein glückliches Loos!“

Das Gesicht des alten Mannes erschien überirdisch verklärt, als er auf dem Wege niederkniete und lange Zeit in stillem Gebet verharrte.

Als er sich wieder erhob, ging eine wunderbare Ruhe von ihm aus.

Der alte Mann breitete die Hände aus.

„So nimm mich denn auf, du Allvater alles Seins,“ rief er, „und segne und behüte das Kleinod meines Herzens, mein Kind! Adieu, du schöne Welt! Ich komme, meine Frieda!“

Der alte Mann schloß die Augen und machte sich zum Sprunge in die Wasserflut bereit.

Aber da legten sich ein Paar weiche Arme um seinen Nacken, ein heißer Mund preßte sich innig auf den seinen und als der alte Mann, der das Leben verlassen wollte, wieder zum Bewußtsein zurückkam und die Augen aufschloß, sah er sich von seiner Tochter umschlungen und fühlte ihre heißen Thränen über seine Wangen rieseln.

(Schluß folgt.)

Auge und Brille.

Kulturhistorische Skizze

von

Arthur Eugen Simson.

II.

Unsere Wohnungen, Beleuchtung, Arbeit und Lebensweise greifen die Augen ganz besonders an, weshalb man viel über Kurz-, Fern- und Schwachsichtigkeit klagt und diesem Uebel durch Brillen künstlich abzuhelfen sucht, indem man durch sie den Mangel des Auges ersetzt. Leidet die Pupille als Oeffnung für den Durchgang der Lichtstrahlen an einem Fehler, so entsteht der Staar. Ist die dahinter liegende Linse grau getrübt und nur matt durchsichtig, so nennen wir diese Erkrankung grauen Staar; erhält die Linse durch Blutüberfüllung ein grünlisches Ansehen, so entsteht der grüne Staar, und bei schweren, zu Erblindung führenden Erkrankungen der Sehnerven leiden wir am schwarzen Staar. Von dem 35. bis 40. Jahre verliert die Linse ihre Dehnbarkeit, kann sich also dem Lichte nicht mehr anpassen, sondern wird starr; daher müssen wir diesem Uebel durch eine Brille abhelfen.

Welche Art von Brille anzuwenden ist, das ergibt sich aus der Mechanik des Sehens, welches dadurch entsteht, daß die in die Linse einfallenden Lichtstrahlen so nach innen zu gebrochen werden, daß sie gesammelt auf die Netzhaut fallen, wie das Brennpunkt im Brennpunkte alle Strahlen vereinigt. Je flacher die Sammellinse ist, um so schwächer bricht sie die Lichtstrahlen und um so weiter liegt der Brennpunkt, der auf den lichtempfindenden gelben Fleck fallen muß. Dann ist das Auge fernsichtig. Bei starker wölbter Linse dagegen, welche kräftiger bricht und den Brennpunkt der Linse näher rückt, ist es kurzsichtig. Beim Sehen in die Nähe wölben wir daher die Linse stärker, damit der Brennpunkt nicht hinter die Netzhaut, sondern in Folge stärkerer Brechung auf dieselbe falle, wobei der Spannungsmuskel sich anstrengt, indem wir längerem Nahsehen ermüdet. Wir erholen uns dabei, indem wir öfter in die Ferne blicken. Der Fernpunkt, bis wohin man noch deutlich sieht, liegt vier Zoll vor dem Auge. Außerdem müssen wir beim Nahsehen die Augen etwas nach innen und gegen einander kehren, was Anstrengung und dadurch Blutzufluß verursacht.

Säuglinge sind kurzsichtig, seine Gegenstände erscheinen ihnen nur als Licht oder Dunkelheit, weshalb sie theilnahmslos die Leere starren, später erst das Auge hellen Gegenständen zuwenden und nur langsam dahin kommen, kleine helle Gegenstände zu beachten. Dabei erfassen sie nur das helle Licht, wogegen die Umrisse ihnen undeutlich bleiben, weil sie das Auge dem Lichte noch nicht anpassen können, was sie erst vermögen, wenn sie wach

seine Gegenstände erkennen, Vater und Mutter von Anderen unterscheiden, nach Spielzeug greifen und nach und nach die Entfernung schätzen, je nachdem sie den Arm mehr oder weniger weit ausstrecken oder darnach gehen müssen. Mit Hilfe des Tastsinnes richtet sich das Kind über Umfang, Größe und Beschaffenheit der Dinge, weshalb es gern Alles betastet, in verschiedene Stellungen bringt, wobei es seine Studien im Sehenlernen macht. Um deutlich zu sehen, bringt es die Gegenstände nahe vor das Auge, weil die Linse des Kindesauges stark gewölbt, also kurzsichtig ist.

Die Linse ist bis zum 7. Lebensjahre sehr elastisch, von da an nimmt sie nach und nach ab, und hört die Elastizität mit dem 14. Jahre ganz auf; daher klagen wir dann über schwaches, unbeständiges Sehen, weil uns das Anpassungsvermögen fehlt, welches wir durch die Brille ersetzen. Wir sind weitsichtig geworden und müssen kleine Gegenstände weiter vom Auge entfernt halten, wenn wir sie deutlich sehen wollen. Weitsichtigkeit ist keine Krankheit, sondern Folge des Alters, nur bei der Jugend entsteht sie aus ungesunden Verhältnissen, aus Blutmuth, allgemeiner Körperlichkeit oder aus der Angewohnheit, stets in der Nähe zu sehen. Man muß dann, sobald man das Uebel bemerkt, eine Brille mit hart gewölbten Gläsern tragen, indem man probirt, mit welcher Brille man Druckstrich bei 12 Zoll Entfernung deutlich erkennt. Jeht Bemühen, ohne Brille durchzukommen, greift die Augen an und macht sie krank. Man fängt mit der schwächsten Brille an und wählt nach und nach schärfere, wenn die Fernsichtigkeit zu nimmt.

Bei der Wahl der Brille muß man mit Vorsicht verfahren, zu Probe runde lateinische Schrift wählen, dieselbe 12 Zoll weit vom Auge entfernt halten, wobei man den Rücken dem Fenster zuwendet. Diese Brille hat man nur bei der Arbeit zu benützen, beim gewöhnlichen Sehen wegzulegen, weil sie dann das Sehen wesentlich macht, da sie nur bei 12 Zoll den Brennpunkt oder Sammelpunkt auf die Netzhaut verlegt, nicht hinter dieselbe. Die Wölbung des Brillenglases bricht die Lichtstrahlen derart, wie es die Augenlinse thun sollte, weil diese jedoch flach geworden ist, so muß die Brille die fehlende Wölbung ersetzen, also sich wölben und stärker machen.

Bei Kurzsichtigkeit tritt der entgegengesetzte Fall ein, weil die zu stark gewölbte Linse die Lichtstrahlen zu stark bricht, so daß der Sammelpunkt vor die Netzhaut fällt, also nicht empfunden wird. Man gebraucht daher eine konvex gestrichene Zerstreuungsbille, welche der Wölbung der Linse die Lichtstrahlen derart zuführt, daß sie nun auf der Netzhaut sich zu einem Bilde sammeln.

Die Kurzsichtigkeit entsteht gewöhnlich durch eine Mißbildung des Augapfels, indem sich der Augapfel entweder in Folge steten überhöhten Blutzuflusses in die Länge ausdehnt, also zu lang oder zu kurz wird, oder die einzelnen Häute des Augapfels nicht fest an einander liegen. Meistens ist dieser nicht naturgemäße Bau des Auges von den Eltern angeerbt. Ist der Augapfel zu lang, so fällt der Brennpunkt vor die Netzhaut, so daß ein verschwommenes, verwaschenes Zerstreuungsbild entsteht. Nur aus der Nähe kommende Lichtstrahlen erreichen die Netzhaut. Das langgebaute Auge sieht nur in der Nähe deutlich, dagegen in die Ferne gar nicht oder nur undeutlich.

Beim kurzgebauten Auge dagegen fällt der Sammelpunkt hinter die Netzhaut, weil die Linse derselben zu nahe liegt. Man kann daher in die Ferne noch in die Nähe gut sehen und wird dadurch überflüssig, das heißt sieht leidlich in die Ferne, schlecht in der Nähe. Kurz- und Ueberflüssigkeit müssen als Krankheit vom Arzte behandelt werden, weil sie mit den Jahren zunehmen und pflegen sich mit Erblindung endigen können, außerdem auf den Körper einen nachtheiligen Einfluß äußern. Der Kurzsichtige hat einen brennenden, wohl gar blöden Gesichtsausdruck, hervortretende, blinzelnde Augen, um bei geringerer Lichtmenge deutlicher zu sehen, unsichere, kleine Handschrift, sieht beim Sprechen den Angeredeten nicht an oder muß dicht vor ihn treten, und bewegt sich unbeholfen in fremden Zimmern, weil er sie nicht überblicken kann.

Es gibt neben der angeerbten Kurzsichtigkeit auch eine erworbene, welche durch Ueberfüllung des Auges mit Blut und den dadurch hervorgerufenen Druck auf den Augapfel entsteht, wobei die Augenhäute gedehnt, verdünnt und wohl gar stellenweise zerrissen werden, so daß Blut aus den Gefäßen in die Haut und den Glaskörper tritt. Solche Fehler entwickeln sich, wenn die Thätigkeit der Augenmuskeln überreizt wird durch mangelhafte Beleuchtung, ungesundes Essen auf der Bank und am Schultisch, zu kleine Drucke, Ueberreizen des Kopfes oder des ganzen Oberkörpers, Mangel einer Stütze beim Sitzen und dergleichen, was endlich zum Kampf des Anpassungsapparates erzeugt, welcher die Muskeln der Linse in ihrer Spannung festhält, so daß die Linse fortan hart gewölbt bleibt.

Eine ausgebildete Kurzsichtigkeit ist unheilbar, weshalb man beim der Jugend dieser Gefahr vorbeugen muß, indem man kleine Kinder in der Schule auf die vorderste Bank setzt, sie dicht vor die Tafel stellt, um jede Anregung zum Fernsehen zu vermeiden. Man soll ferner nicht große und kleine Kinder auf dieselbe Bank setzen, keine ungewöhnlichen Bänke und Tische, keine Bänke ohne Lehne und Kniebrett für die Füße gebrauchen, und darauf sehen, daß die Neigung der Tischplatte Buch und Schreibzeug in die rechte Entfernung bringt, da bei kurzsichtigen Kindern der Neigungswinkel größer sein muß als bei normalsichtigen. Eltern und Schule beachten dieß viel zu wenig und richten dadurch manchen Schaden an.

Außerdem soll der Kurzsichtige oft Veranlassung haben, in die Ferne zu sehen, weshalb auch Spaziergänge im Freien, wo ihn helles Licht nicht trifft, notwendig sind, und endlich legt der Arzt nach Atropin (verdünnter Belladonnasafte) den Anpassungsmuskel auf 2-3 Wochen lahm und läßt die vergrößerte Pupille durch eine Schutzbrille gegen den Lichtüberfluß, welchen sie abdämpft. Dadurch wird die Linse entspannt, das Auge erhält ein anderes Anpassungsvermögen, und der Blutdruck wird herabgesetzt, was der Arzt durch entsprechende Anordnungen (Sitzen im Dunkeln, Blutentziehung und Medizin bewirkt. Korrigierende Hohlbrillen unterbreiten diese Heilmethode, sind aber beim Fernsehen zu vermeiden, weil nur die Vornette als schwächstes Glas zu gestatten, oder ist der Krankenlemer zu benützen, den man nach dem Gebrauch sofort wegzunehmen kann. Beim Schielen, hochgradiger Kurzsichtigkeit kann man entweder den Augenmuskel oder gebrauchte Franklin'sche Brillen, welche in ihrer oberen Hälfte stärker, in der unteren schwächer gewölbt sind.

Der Ueberflüssige kann weder in die Ferne noch in die Nähe deutlich sehen, braucht daher für sein kurzgebautes Auge doppelte Brillen, um die Brechungsfehler zu verbessern. Man verschmilzt

in seinen Brillen Sammel- und Zerstreuungslinsen, worüber der Arzt zu entscheiden hat, damit die Natur so weit erspart kann, daß ein Fehler von selbst verschwindet. Es kann aber auch vorkommen, daß jedes Auge ein besonderes Brechungsvermögen hat, was eine Verschiebung der Gesichtsbilder veranlaßt, wogegen man cylindrische Augengläser anwendet, welche die Strahlen nur nach einer Richtung sammeln oder brechen.

Die Schwachichtigkeit endlich hat ihren Grund entweder in der Schwäche der Augenmuskeln, oder in der Schwäche (Lichtempfindlichkeit) der Netzhaut oder in der Trübung der Hornhaut. Der Muskelschwäche, welche die Augen nicht in der erforderlichen Stellung festhalten kann, begegnet man durch prismatische Gläser, das heißt durch schwach brechende Prismen von Brillenglasform, welche die breite Seite einander zulehren, wogegen die vordere und hintere ebene Fläche den Brechungswinkel verschiebt. Ist die Netzhaut erkrankt, so heißt man sie durch Diät und andere Mittel, hat die Hornhaut Trübungen durch Narben (strophulöser Geschwür), so bohrt man eine künstliche Pupille ein, indem man ein Stück Regenbogenhaut einschneidet, und setzt eine Lochbrille auf, welche das ganze Auge bedeckt und nur durch das eingedohrte Loch den Strahlen Eingang zum Auge gestattet.

Was schließlich die Form der Brillen anlangt, so gibt der Augenarzt Dr. Florich in Koburg, dessen „Auge und Brille“ (Koburg, Riemann 1880) wir denen empfehlen, die sich weiter unterrichten wollen, folgende Vorschriften. Die Brille soll dicht vor den Augen und dort unverschieblich befestigt sein, ohne den Gebrauch der Wimpern zu hemmen, welche das Brillenglas nicht berühren dürfen. Die Mitte des Brillenglases muß gerade vor der Mitte des Auges stehen und der Abstand der Brillengläser von einander dem der Augen entsprechen, der Bügel des Brillengestells dem Nasenrücken angepaßt sein. Bei etwaiger Empfindlichkeit des Augapfels gegen Licht, dämpft man durch blaue oder grüne Gläser das Licht ab, benützt runde Gläser statt der ovalen, weil jene der Augenform angemessen sind und hilft dem Druck des Bügels durch Fütterung mit weichem Handschuhleder oder durch Schildpatt oder Hornfassung ab. Monocles — meist Kollertierbedürfnis, um interessant zu erscheinen — sind Augenverderber, weil sie ein Auge anstrengen, das andere in Ruhe lassen.

Das Auge als unser edelstes Organ bedarf einer sorgfältigsten Pflege, als man ihm andeuten läßt, wozu der vorliegende Aufsatz Anregung geben will. Wie viel entbehrt der Kurzsichtige, um den herum die schöne Gotteswelt im Dunkel liegt, der seine Freunde nicht recht sehen, seine Umgebung nicht erkennen, aus den Mienen und Blicken der mit ihm Sprechenden nicht errathen kann, wie sie es meinen!

Hundesport.

(Bilder S. 404.)

Der Hundesport wurde schon von den alten Römern und Galliern mit Vorliebe kultiviert. Besonders bei Ersteren fanden Thierkämpfe mit Verwendung großer Hunde Statt, während die Gallier mehr dem edlen Sport der Hege huldigten, welche sich noch bis auf die Gegenwart erhalten und besonders in England — wo zahlreiche Reuten von Fuchs-, Wind- und Otterhunden gehalten — mit Vorliebe geübt werden; bei uns hingegen nur vereinzelt anzutreffen sind und, wenn auch nur begrenzt, durch die in den letzten Jahren stattfindenden Hundewettrennen einen Eriag finden. In Hamburg wird dieser Sport, welcher von England herübergepflanzt, mit Eifer betrieben und sucht namentlich der Hamburger Verein zur Förderung reiner Hunderrassen denselben auf das Sorgfältigste und nach bestimmten Prinzipien zu hegen. Genannter Verein sucht indes nicht allein die Hundewettrennen zu kultivieren, sondern auch durch An- und Verkauf von raschereinen Hunden, typologischen Schriften, guten Bildern, sowie durch geeignete Vorträge unter seinen Mitgliedern und dem Publikum das Halten und die Liebhaberei für raschereine Hunde zu fördern.

Die Rennen finden alljährlich dreimal auf der außerhalb Hamburg liegenden Rennbahn Statt. Von der geräumigen Tribüne — die circa 4000 Personen faßt — hat man einen wunderbaren Blick auf die ringsum blühenden Felder und üppigen Wiesen, die noch im Hintergrunde durch malerische Landschaft von Dörfern und Wäldern markirt werden, und dadurch selbst während der Pausen eine angenehme Abwechslung dem Auge darbieten. Die Rennbahn hat eine Länge von 375 Meter und eine Breite von 75 Meter, wird von einem Wassergraben, 6 Hürden und anderen Hindernissen unterbrochen. Vor dem Rennen findet eine vierstündige Trainingszeit Statt, und manche der versüglichen Konfurrenten besitzen eine fabelhafte Sicherheit im Ueberlegen der Hindernisse und nicht weniger Reid, der oft zu den erheiterndsten Vorfällen Anlaß gibt. Links und rechts, etwa 20 Meter von der Tribüne entfernt, liegt je ein vertieftes Richterzelt, in welchem je 2 Richter auf die mit farbigen Bändern geschmückten und herausstärkenden Hunde Obacht zu geben haben; wer von den Kennern das Richterzelt in der Mitte der Bahn verbindende Ziel zuerst überbringt, erhält den ersten Preis, der entweder in Geld oder einem Werthgegenstand besteht. Der Sieger wird von der Kapelle mit einem Tusch und von dem Publikum mit Bravo-rufen empfangen. Manche Hunde sind sich ihrer Aufgabe bewußt und der Reid spielt unter denselben keine geringe Rolle. Oft dicht vor dem Ziele sucht einer den andern durch Anrempeln und Anbellern aufzuhalten, um dann selbst, den günstigen Moment vergehend, sich von einem oft schlechteren Läufer den fast sicher verdienten Preis vor der Nase wegzunehmen zu lassen. Einen hübschen Anblick gewährt besonders eine Meute schöner Doggen oder Windhunde, wie selbige mit Eleganz die großen und kleinen Hürden nehmen, wogegen beim Wassergraben der allzu große Eifer des Festeren durch ein nasses Bad Abkühlung findet. In der Ausfesselung, links unter der Tribüne, die praktische Bogen zum Unterbringen der Hunde enthält, sind häufig wirklich schöne, reitfertige Hunde untergebracht. Rechts unter der Tribüne ist das Restaurant, das den Anwesenden der Erfrischungen genug bietet. Für die Fußgänger befinden sich auf den Fußgängerplätzen rechts und links Schankställe, damit auch den wenig Bemittelten der Aufenthalt angenehm wird. Welcher Liebhaber sich diese Rennen erfreuen, ersieht man daraus, daß sich in Lübeck, Hannover, Minden bereits solche Unternehmungen gebildet und in Königsberg, Moskau und Breslau ähnliche geplant sind, ein Zeichen, daß in nicht allzu langer Zeit in größeren Städten dieser unschuldige Sport geübt wird.

Die schöne Wittwe.

Roman

von

E. S. v. Dederoth.

(Fortsetzung.)

Während der Graf mit Alm einen einsamen Weg eingeschlagen, diese Verabredungen zu treffen, hatte der Prinz die Genußthuung, seine Verwandten von der Erscheinung Ella's überrascht zu sehen, aber dieser Triumph sollte sich bald sehr bitter gestalten.

Ella war mit dem Entschlusse, den sie ihrem Herzen abgerungen, nach L. gekommen, dem Prinzen zu sagen, daß sie seinem Antrage nicht mehr widerstrebe, das Wort Willi's aber hatte diesen Entschluß wieder über den Haufen geworfen, nicht, weil sie die Warnung erschreckt, sondern weil er es gewagt, sie zu ertheilen. Er verachtete sie also nicht, er hatte Interesse für sie! Dieses Gefühl wirkte elektrisierend, sie athmete stolzer, freier, und als Prinz Emil sie dem Fürsten ** vorstellte, brauchte sie nicht zu sorgen, ob er die Wahl seines Bruders auch entschuldigen, verzeihlich finden werde, sie fühlte sich als freies Weib, die nichts mehr dränge, sich einen Halt zu suchen.

Das ganze Auftreten Ella's gefiel den Verwandten Emil's um so mehr, als sie die berauschten Blicke desselben gar nicht zu beachten schien und sich bescheiden zeigte, als er ihr dafür dankte, daß sie seiner Einladung Folge geleistet.

„Das hatte ich wirklich vergessen, Hoheit,“ sagte sie, „ich fühlte das Bedürfnis nach einer Zerstreuung, und fuhr hieher, aber ich werde nicht zum Souper bleiben. Verzeihen Sie, daß ich für Ihre Aufmerksamkeit nicht gedankt, aber ich hatte Ihnen schon angedeutet, daß ich still auf Liebenstein leben will und in keine Beziehungen mit dem Baderleben und den Badegästen treten mag.“

Das klang anders, als man von einer als eitel und triumphsüchtig verschrieenen Dame erwartete; Ella schien es auch weder zu beachten, noch beachten zu wollen, welche empfindliche Enttäuschung sie Emil dadurch bereitet, daß sie bei ihrer Weigerung, an dem Balle und Souper theilzunehmen, auch dann noch beharrte, als er sagte, daß sie ihn damit absichtlich kränke.

„Verstehen Sie das?“ wandte sich der Prinz tief verstimmt zu Sternheim, der inzwischen herangeraten. „Die Baronin nimmt mit der einen Hand, was sie mit der andern gegeben. Sie überrascht mich durch ihr Kommen, ich schicke in aller Eile einen Boten nach der **schen Gärtnerei und bestelle ein Bouquet mit ihren Initialen, und nun will sie nicht bleiben. Sie stellt mich geradezu bloß, es sieht aus, als sei sie nur gekommen, um darzutun, daß ich keineswegs die Ehre ihrer besondern Gunst genieße.“

„Ich kann Ihnen den Schlüssel dazu geben, Hoheit,“ versetzte der Graf; „ich habe soeben aus guter Quelle erfahren, daß sie die Gewissheit erhalten, ihren Prozeß verlieren zu müssen, daß sich ihr aber ein anderes Arrangement geboten; der Erbe, mit dem sie theilen soll, bietet ihr seine Hand, die Unverschämtheit, mit der sich der Herr Barning vorhin benommen, hat eine nabeliegende Erklärung: der Patten betrachtet Sie als einen Rivalen, der ihm weichen soll.“

Das Antlitz des Prinzen färbte sich mit jeder Sekunde dunkler. Was ihm im ersten Moment vielleicht unmöglich erschienen, gewann im nächsten an Wahrscheinlichkeit; das ganze Benehmen Ella's erweckte den Verdacht, als sei sie nur gekommen, um ihren Rückzug aus intimerem Verhältnisse zu ihm vor Aller Augen zweifellos, allen Gerüchten, als halte sie ihn in ihren Fesseln, ein Ende zu machen, sie hatte es ja heute förmlich darauf angelegt, ihm in Gegenwart seiner Angehörigen das wenigst mögliche Entgegenkommen zu zeigen.

Hatte der Prinz vorher keinen besondern Eifer gezeigt, Sternheim's Auftreten gegen Willi zu billigen, so genügte der Funke, der seine Eifersucht mit Argwohn erfüllt, ihn mit Bitterkeit zu entflammen. Er benützte das Herantreten des Badedirektors, welcher den Fürsten von ** um die Erlaubnis bitten wollte, die Polonaise intoniren zu lassen, um seinem Grolle Luft zu machen und zu beobachten, wie Ella eine öffentliche Beschimpfung Barning's hinnehmen werde. „Haben Sie den Doktor Barning aus dem Kurgarten entfernt?“ fragte er den Direktor mit lauter Stimme.

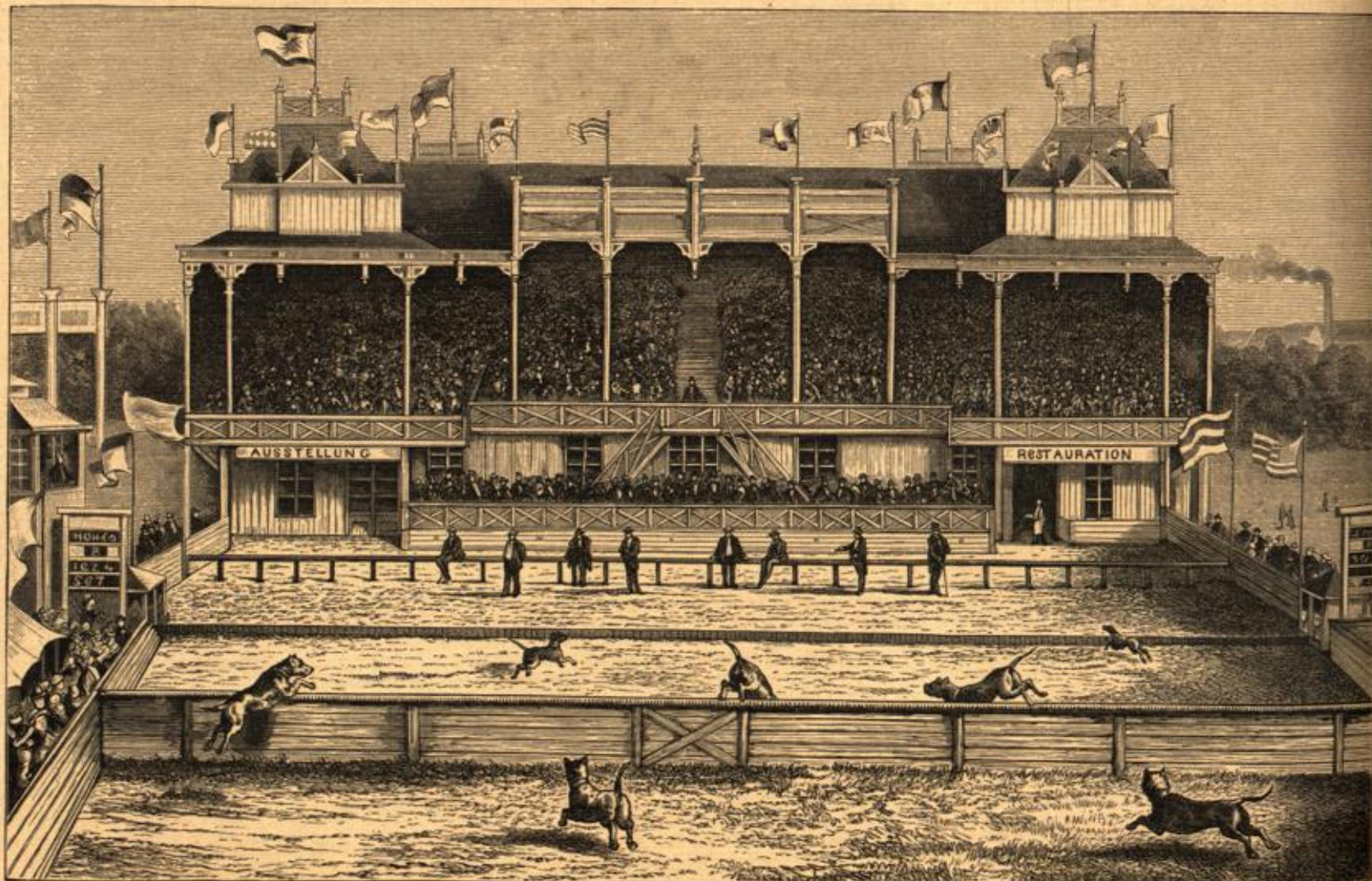
„Hoheit,“ stotterte der Angeredete, „ich habe den Herren dringend gebeten, die nöthigen Rücksichten zu beobachten.“

„Gebeten?“ rief der Prinz, das Wort mit sichtlichem Befremden betonend, während sowohl der Fürst ** wie Ella und alle Umstehenden betroffen aufhorchten: „hat Ihnen Graf Sternheim nicht gesagt, wie pöbelhaft sich der Mensch benommen?“

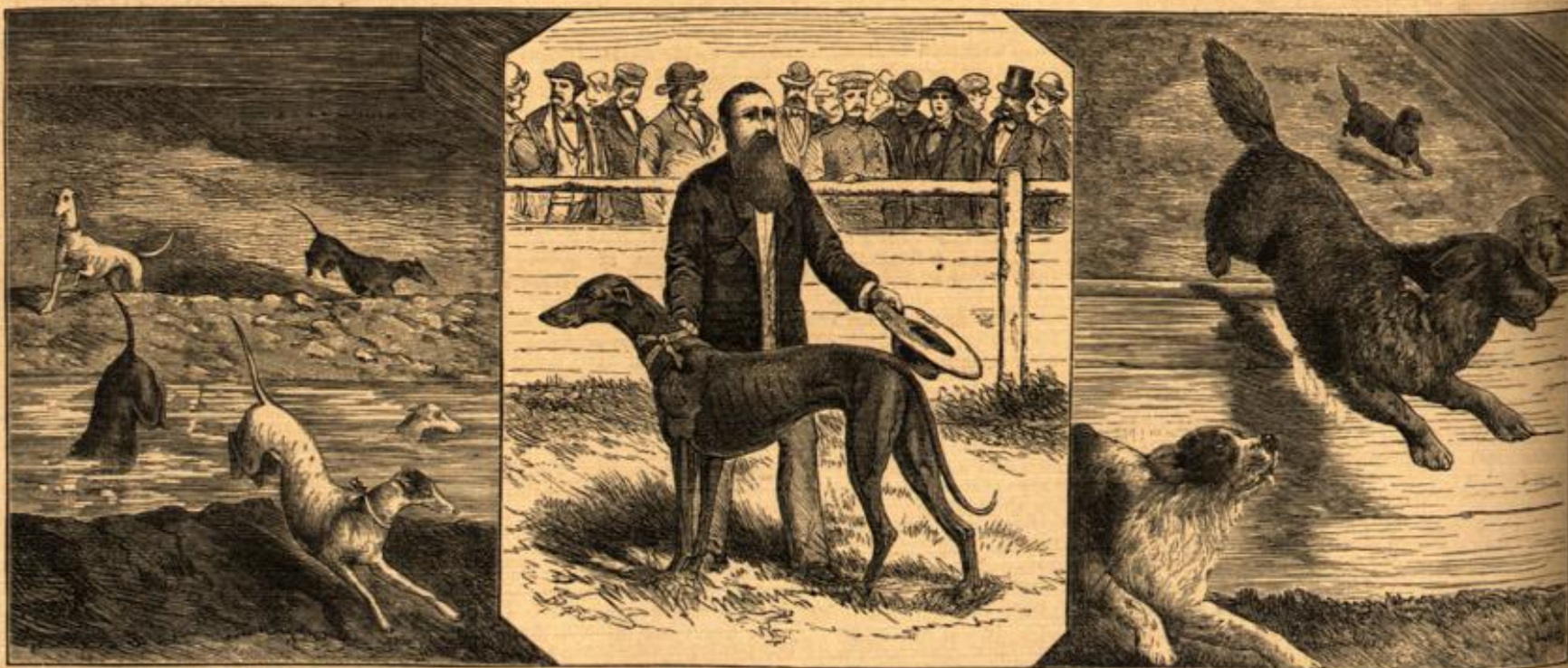
Es entstand eine peinliche Stille. Die mit lauter Stimme erhobene Anklage eines Prinzen, der einen hervorragenden Gast, den regierenden Fürsten von **, nach L. geführt, die Beschwerde, daß Jemand die Rücksichten der Höflichkeit gräßlich gegen ihn verlegt, mußte als eine zweifelhafte Verurtheilung der betroffenen Person gelten, denn Niemand konnte annehmen, daß der Prinz wegen einer geringfügigen Kränkung seiner Person in einer Weise öffentlich aufzutreten werde, welche eine eklatante Genußthuung von Seiten der Badedirection gewissermaßen als Bedingung dafür for-



Ausstellungsexemplare.



Tribünen mit Rennbahn.



Am Wassergraben.

Sieger.

Hürde.

hätte, daß er und seine Angehörigen länger hier verweilen könnten. Nach diesem Auftreten mußte die Gesellschaft von der Hochburg Bad L. verlassen, wenn keine befriedigende Antwort wurde; damit wäre aber auch für die Elite der Badegäste das Signal gegeben gewesen, sich gleichzeitig zu entfernen, das Fest war gestört, es war beendet, ehe das mit großen Vorbereitungen in Szene gesetzte eigentliche Vergnügen begonnen.

Ella, welche schon Anstalt gemacht, sich in dem Moment

zu empfehlen, wo die Gesellschaft sich in den Kurfaal begab, starrte ungläubig, betroffen den Prinzen an, Helene, die hinter ihr stand, schien ebenso bestürzt, die Kurgäste drängten sich neugierig, erwartungsvoll heran, Fürst ** blickte unmutig auf seinen Bruder, als mißbilligte er dieses Auftreten, der Badedirektor sah aus wie ein Bild der Verzweiflung, Verlegenheit und Beschämung, seine Blicke streiften hilflos umher.

„Ich begrüßte einen Herrn, mit dem dieser Varning an

einem Tische saß,“ wandte sich der Prinz, wie erklärend, zum Fürsten, „der Herr sagte nicht einmal nach dem Hute und beschimpfte den Grafen Sternheim, der darüber zu mir eine Bemerkung machte, in hundenhafter Weise. Auch die Baronin Lieben beschwerte sich schon über Belästigung durch diesen arroganten Menschen.“

Ella erröthete heftig, als der Fürst sie hierauf fragend ansah; sie machte eine abwehrende Geste, als sei es ihr peinlich, in die Angelegenheit gezogen zu werden, aber sie schwieg.

Am Billard. Originalzeichnungen von Julius Geißler.



Ein verflucht unbequemer Stoß, aber immer noch einen Fuß am Boden.



Diese niederträchtigen Bandenstöße!



Nie mit der Maschine, immer elegant, per pistolet.



Der wird doch noch hineingezogen — dem gewandten Spieler ist Alles möglich.



Auf dem Fied muß er stehen bleiben. Von solchen Stößen wußte man früher nichts, das ist der Triumph der Wissenschaft.



So brillant gespielt — und nun springt der Satan 'raus!



Wenn ich nur links spielen könnte. Das ist ein Rückenmarkverrenkungsbau!



Carambole, sechs Regel und — der eigene im Loch. Jetzt ist die Partie fisch.



Das fehlt gerade noch! Keine Partie gewonnen und nun gar ein Loch gestochen.

„Sie sehen mich in Verzweiflung, Hoheit,“ wandte sich der Badedirektor an den Fürsten, „aber ich bin nicht berechnungsfähig, nicht im Stande, mehr zu thun, als Vorstellungen zu erheben. Ich habe Herrn Varning sofort ersucht, mehr Rücksichten zu nehmen, aber er gab vor, selbst der Beleidigung zu sein. Ich bin überzeugt, daß er ein weiteres Kennzeichen vermeiden wird; sollte das nicht geschehen, so werde ich einschreiten.“

„Das genügt,“ unterbrach ihn der Fürst, der die äußerst peinliche Szene zu beenden wünschte und sich verpflichtet

fühlte, eine Störung oder gar ein Abbrechen des Festes zu verhindern; „ungebührliches Benehmen richtet sich selbst; lassen wir uns in der Feier des Tages nicht stören!“ Damit bot er der Dame, die er zur Polonaise engagiert, den Arm und gab damit der Gesellschaft das Beispiel, ihm zu folgen.

„Um Gottes willen, was bedeutet das Alles? Was ist denn geschehen?“ fragte Ella den Prinzen, der ihr sein Geleit zu ihrem Wagen aufdrängte.

„Der Herr Varning hat sich fleißigst benommen; ich

hätte auf die Sache vielleicht weniger Gewicht gelegt, wenn mich nicht die Absicht geleitet, auch Sie, theure Baronin, von der Zubringlichkeit dieses Menschen zu befreien; er ist jetzt vor dem anständigen Publikum geächtet.“

„Meinetwegen!“ tönte es erregt aus Ella's Brust, als kämpfte noch der Zweifel, ob sie die Worte ernst nehmen dürfe, mit der aufwallenden Empörung — „nein, das ist mir völlig unverständlich, Hoheit, dagegen müßte ich protestiren.“

Der Blick des Prinzen hatte etwas Stechendes.

„Kann ich mir Ihre Weigerung, an dem Feste theilzunehmen, anders erklären,“ versetzte er in einem Tone, der die boshafte Bitterkeit, die ihn erfüllte, kaum verbarg, „als durch die Annahme, daß Ihnen die mögliche Begegnung mit einem Menschen peinlich, der heute zudringlich, morgen schändliche Ihre Wege kreuzt?“

Das Herz Ella's pochte so laut vor Erregung, daß man den Schlag fast hören konnte, ihre Stimme bebte, als sie antwortete.

„Wenn mich eine Zudringlichkeit, eine Annäherung empört,“ rief sie, „so ist es die, welche ungerufen mich bevorzugen will, aber da finde ich die eines alten Mannes, der sich nur um meine äußeren Angelegenheiten kümmert, erträglicher als die, welche Sie sich heute erlaubt, Hoheit. Ich bin gewöhnt, mich selber vor Zudringlichkeiten zu schützen, und bitte Sie deshalb, zu ignorieren, daß ich auf Liebenstein wohne.“

Damit entzog sie ihm ihren Arm, nahm den Helenens, und schritt zu ihrem Wagen.

Elftes Kapitel.

Die Baronin sprach während der Nachhausefahrt kein Wort, sie befand sich in unbeschreiblicher Erregung, es war ihr ja nicht möglich, sich ein klares Urtheil zu bilden, ob eine so heftige Aufwallung ihrer Empörung berechtigt gewesen. Es mußte ihr bei ruhigerer Ueberlegung die Frage nahe treten, ob der Prinz eine so harte Abweisung verdient; der Eindruck, welchen die Worte, die Barning Helene zugestüßert, im ersten Moment hervorgerufen, erhielt jetzt einen andern Charakter.

Ella fühlte, wie wir schon oft erwähnt, keine besondere Neigung für den Prinzen in ihrer Brust, aber sie glaubte sich von ihm geliebt, sie wußte, daß Jrelich die Werbung des Prinzen um sie ebenso beurtheile, wie einst die des Barons Lieben, daß er das Verfügungsrecht über ihr Vermögen ihr wahrscheinlich in letzter Zeit um so offensibler beschränkt, damit sie sich nicht in der Illusion wiege, durch eine zweite Heirath den Bann der Vormundschaft zu lösen. Als sie in letzter Zeit nur der Gedanke beschäftigt, von Willi falsch beurtheilt, verachtet zu werden, und das in einer mit sich selbst zerfallenen Stimmung geborene Verlangen, ihrem Schicksal eine Entscheidung zu geben, an der Seite des Prinzen einen festen Halt für die Zukunft zu suchen, sie heute nach L. geführt, mußte daher die plötzliche überraschende Entdeckung, daß Willi Interesse für sie hege, eine mächtige Wirkung thun. Lag ihrem Herzen auch der Gedanke gewiß sehr fern, es könne Liebe sein, was ihr das Gefühl, sich Willi launenhaft, herzlos, verächtlich gezeigt zu haben, so beschämend machte, so befehlte sie doch in diesem Moment die Hoffnung, ihrem Prozeß und allen übrigen Schwierigkeiten durch eine Verständigung mit Willi ein Ende machen zu können.

Was ihr Stolz früher nie vermocht hätte, das war demselben jetzt, wo sie sich in die peinlichste Situation gebracht, durch das unerwartete Entgegenkommen Willi's erleichtert, er verrieth ein Interesse für sie, das ihr den Vorwand gab, Erklärungen zu erbitten und also neue Unterhandlungen anzubahnen.

Jetzt aber erschien die Sache plötzlich anders. Hatte eine Reibung zwischen Willi und dem Prinzen stattgefunden, bei welcher Barning sich bloßgestellt — und daß dieß geschehen, daran war kaum zu zweifeln — so hatte weniger das Interesse für sie als niedrige Bosheit und Rachsucht Willi zu seinen Worten veranlaßt, dann erschien die Warnung wie eine Drohung, als werde er doppelt ihr Feind werden, wenn sie dem Prinzen nicht ihre Gunst entziehe. Der Unbefangene läßt sich durch die öffentliche Meinung betören und Ella kannte Willi zu wenig, um daran zweifeln zu können, daß er mehr oder minder durch seine Schuld ein Verdammungsurtheil hervorgerufen, das ihn gesellschaftlich brandmarkte. Er hatte sich freilich nicht vertheidigen können, aber konnte selbst die Entschuldigung, daß er möglicherweise gereizt worden, die Schande hinwegwischen, daß man öffentlich die Forderung gestellt, ihm den Aufenthalt in anständiger Gesellschaft zu verbieten?

„Es ist geschehen,“ sagte sie zu Helene, als sie ihr Wohnzimmer in Liebenstein erreicht und endlich das Bedürfnis fühlte, ihrem Herzen Luft zu machen. „Prinz Emil wird mir nicht wieder in den Weg treten. Es ist Alles anders gekommen, als ich gedacht, aber der Mensch denkt, Gott lenkt, und ich werde es als eine Fügung ansehen, daß ein Plan, mit dem ich mich in Zweifeln gequält, für alle Zeit gerissen.“

„Und ich wünsche Ihnen aus vollem Herzen Glück dazu,“ versetzte Helene, „ich habe gezittert, daß Sie aus Laune oder Verstimmung früher oder später einen übereilten Schritt thun könnten, den Sie später gewiß bereut.“

„Wer weiß! Mich verblendete hier wenigstens keine Illusion, die so leicht das Herz betrügt; was ich für mich hoffen durfte, wäre mir geworden.“

Helene schüttelte den Kopf. „Ich zweifle auch daran,“ sagte sie, „doch ich will keinen Argwohn gegen den Prinzen aussprechen, den mir nur das Gefühl diktiert, für den ich keine Verweise habe. Aber Eins darf ich bestreiten, Sie dachten erfüllt zu sehen, was Sie hoffen konnten, die Hoffnung aber ist das Leben des Herzens, und Sie wissen nicht, was Ihnen der kommende Tag bringt, was vielleicht schon als neues Leben in Ihrer Brust keimt.“

„Ich würde den Keim tödten, argwöhnte ich, daß etwas in mir sprießt, was doch nur Enttäuschungen bringt.“

„Hat er gesundes Leben,“ lächelte Helene, „so ist er stärker als Ihr Wille.“

„Sie sprechen nach Ihren Erfahrungen. Sie haben Glück gehabt im Unglück, Ihnen hat eine höhere Macht den schönsten Traum vernichtet, Sie haben es nicht lernen müssen, das Vertrauen und den Glauben an die Menschheit zu verlieren. Ich habe heute wieder eine Erfahrung gemacht. Ich hätte es dem Herrn Barning nie zugetraut, daß er aller Ehre bar —“

„Sagen Sie nichts weiter, gnädige Frau,“ unterbrach Helene die Baronin, „Sie haben ihn noch nicht gehört.“

„Halten Sie den Prinzen von ** für einen Lügner?“

„Ich traue ihm eher eine Ungerechtigkeit zu, als daß ich an der Ehrenhaftigkeit eines Mannes, wie Herr Barning, zweifle.“

„Sie scheinen sehr eingenommen für Herrn Barning. Sie kennen ihn wohl näher?“

„Ja, gnädige Frau,“ antwortete Helene, dem spöttischen Tone Ella's mit ruhiger Festigkeit begegnend, „ich habe ihn ruhiger, vorurtheilsfreier beobachten können als Sie.“

„Und was haben Sie beobachtet? Das ist ja höchst interessant.“

„Ich habe beobachtet, daß er in der Wallung edlen, menschlichen Gefühls nicht frägt, ob er Anstoß erregt, und selbst einer Dame, deren Anblick ihn bezaubert, die Stirne zu bieten vermag; ich habe gesehen, daß er das Recht und seine Ueberzeugung vertritt, selbst auf die Gefahr hin, ein Weib zu erzürnen, dem er jedes Opfer zu bringen bereit, daß er einer Beleidigung gegenüber, die ihm wehe gethan, sich beherrscht. Ich habe beobachtet, daß er zu stolz ist, eine That auszunutzen, welche Sie nöthigte, ihm Dank zu sagen, daß er aber eine stolze Zurückhaltung verleugnet und sich einer beleidigenden Abfertigung aussetzt, wo es gilt, Sie zu warnen, und ein solcher Mann sollte die Regeln der Höflichkeit und des Anstandes ohne begründete Ursache verletzt haben? Gnädige Frau, mir war der Ankläger verdächtig, der öffentliches Aufsehen für seine Beschuldigungen provozierte.“

Ella schaute zu Boden, das Spiel der Blutwellen in ihren Wangen, die bald eine helle, heiße Röthe aufstiegen, um zu verschwinden und wieder zurückzukehren, das Wogen ihrer Brust, die Verwirrung, die keiner Antwort fähig, alles das verrieth, wie jede einzelne dieser Beobachtungen Gefühle wach rief, die im Herzen geschlummert, Gedanken aufjaagte, denen bis dahin die Kraft gefehlt, ihre Schwingen zu heben.

Sie zwang sich zu einem Lächeln. Es dauerte lange, bis ihr das gelang, bis sie mit erkünstelter Ueberraschung aufzuschauen vermochte.

„Sie dichten mir da ja eine Eroberung an!“ sagte sie. „Wollen Sie mich darauf eitel machen, daß ich dem Herrn, der mir gesagt, daß ich seines Mitleids werth, vielleicht doch ein wärmeres, weniger beschämendes Interesse einflößt? Sie führen eine so warme Vertheidigung, daß ich fast wünschen möchte, Herr Barning hätte dieselbe gehört, er würde dann vielleicht seine Verehrung einem würdigeren und für ihn passenderen Gegenstande zuwenden.“

Ella hatte die Worte kaum ausgesprochen, als sie dieselben auch schon bereute; sie fühlte, wie unanziehend sie gehandelt, um den Eindruck zu verleugnen, den Helenens Vorstellung auf sie gemacht. Es lag für ihre Gesellschafterin ein verletzender Spott in diesen Worten.

Helene war, abgesehen von ihrer abhängigen Lage, von ihrem Mangel an den Vorzügen, welche Jugend und Schönheit bieten, ein Wesen, das schwere Schicksalsschläge erlebt. Ihre Familie war verarmt; nachdem Helene ihren Verlobten durch den Tod verloren, hatte sie für den Unterhalt der übrigen sorgen müssen, in der Stellung, die sie endlich bei Ella gefunden, hatte sie sich erst von den Folgen aufopfernder Thätigkeit erholt, es lag also ein verletzender Hohn darin, wenn Ella sie einen würdigeren und passenderen Gegenstand für die Verehrung Willi's nannte.

„Verzeihen Sie mir den Scherz,“ fügte Ella, sich rasch verbessernd, hinzu, als sie Helene die Farbe wechseln sah, „aber es erscheint mir fast komisch, daß Sie muthmaßen, Herr Barning habe uns heute vielleicht gar aus Eifersucht gegen den Prinzen angedeutet.“

„Sie bemühen sich, Ihre wahren Gefühle zu bekämpfen, zu verleugnen und wider Ihre bessere Ueberzeugung zu reden und zu handeln, gnädige Frau,“ entgegnete Helene, „Sie beachten dabei die Wunden nicht, die Sie schlagen. Es war unbedacht von mir, mich dem Spotte auszusetzen, mit dem Sie Jeden zurückschreden, der an Ihr Herz appellirt, Ihre stolze Außenseite nicht fürchtet.“

War es der ernste, tadelnde Ton Helenens, der Ella reizte, den sie ihrer Gesellschafterin nicht gestatten mochte und der sie vielleicht um so mehr erbitterte, als sie sich herabgelassen, Verzeihung zu erbitten, war es vielleicht die Verstimmung darüber, ein Gespräch nicht fortsetzen zu können, das sie lebhafter interessirte, als sie es eingestehen mochte — Ella veränderte ebenfalls den Ton.

„Wozu Sie es für falschen Stolz halten, Fräulein Schubert,“ erwiderte sie, „aber gewisse Schranken will ich selbst einer wohlgemeinten Freundschaft gesetzt sehen. Es ist keine Schmeichelei für mich, mir Eroberungen anbieten zu lassen, nach denen ich nicht trachte; das sehr lebhafteste Interesse, mit dem Sie Herrn Barning vertheidigten, mußte den Argwohn in mir erwecken, daß er es vielleicht heute nicht gewagt hätte, Sie in meiner Gegenwart anzureden, wenn er nicht Ihrer lebhaften Fürsprache sicher gewesen.“

Ich muß annehmen, daß zwischen Ihnen und Herrn Barning Beziehungen, von denen ich keine Kenntniß habe, bestehen, wie wäre er sonst dazu gekommen, Sie zur Vermittlerin zu wählen, als ich keine Notiz von ihm nahm? Ich will glauben, daß Ihre Beziehungen zu Herrn Barning sehr unschuldiger Natur, daß sie vielleicht in bester Absicht angeknüpft sein mögen, aber ich liebe departhige Intriguen nicht.“

Eine dunkle Röthe überflutete das Antlitz Helenens; sie erhob sich. „Ein solcher Argwohn, gnädige Frau,“ versetzte sie mit bebender Stimme, „zerstört die Bedingungen, unter denen ich auf eine dauernde Stellung bei Ihnen hoffen, eine solche wünschen kann. Ich kann nicht verweilen, wo ich des Vertrauens entbehren muß.“ Mit diesen Worten verließ Helene das Gemach.

Ella hätte weinen mögen vor Bestürzung, Groll über sich selber und Bitterkeit gegen Helene, die ihrer Schwäche keine Rücksicht schenkte. Helene mußte es wissen, errathen, daß sie in ihrer Gereiztheit ihre Worte nicht wäge — ihr den Stuhl vor die Thüre setzen, hieß ihr eine Demüthigung zumuthen. Der Gedanke, Helene entlassen zu müssen, sich von ihr zu trennen, sie zu entbehren, war ihr entsetzlich, sie hatte ja dann Niemand, mit dem sie ein vertraulich Wort reden konnte — das wußte Helene. Trotzte das arme Mädchen, das bei ihr ihr Brod gefunden, darauf, daß sie ihr unersehblich geworden? Sollte sie Helene bitten, ihr Wort zurückzunehmen, sollte sie gestehen, daß sie sich nur verstellte, daß ihr Herz gejubelt, als Helene von Willi gesprochen, daß sie derselben gern jede Intrigue verzeihen, die eine Veröhnung, eine Verständigung mit Willi und Jrelich ermöglichte?

(Fortsetzung folgt.)



Humoristische Blätter

Anekdoten und Wiße.

Der Gelehrte Hermann Conring, der seiner Braut die Wahl ließ, ob er sie als Doktor der Gottesgelahrtheit, der Rechtswissenschaft oder der Arzneikunde zum Altar führen sollte, ward einst zu einem kranken Edelmann auf's Land berufen, und ein vierpänniger Reisewagen, der ihm von dem Edelmann zugeschiedt wurde, kam vor seine Thüre. Das kleine, budelige Männchen — denn so ähnelte er der berühmte Vielwisser gekleidet — schlüpfte hurtig hinein und wunderte sich fünf Minuten lang höchlich, daß sich das Fuhrwerk nicht von der Stelle bewege.

„Nun, woran fehlt's?“ rief er endlich mit seiner Stimme aus dem Wagen heraus.

„Woran soll's fehlen?“ brummte der Kutsher, „an dem Herrn fehlt's, den ich abholen soll.“

„Was will Er denn,“ versetzte Conring, „ich sitze ja längst im Wagen!“

„Er der Tausend!“ rief der Kutsher. „Er ist also der Herr, auf den ich warte? Nun, bei meiner Treu! Seine wegen war's nicht nothwendig gewesen, vier Hengste anzuspanssen; Ihn hätte ich auf den Armen forttragen können.“

Eine Mutter, welche in die eingebildete Schönheit ihres verzogenen Söhnchens nicht minder verliebt war als in ihre eigenen Reize, hielt ihrem Gatten einst das Modejournal hin und fragte:

„Sieh', Männchen, was für eine Tracht wäre da für unsern Karl wohl am passendsten?“

„Eine Tracht Prügel!“ antwortete trocken der vernünftige Vater.

Der Becher der Unsterblichkeit. Der Kaiser von China, Hsinu, welcher den ersten Kalender in seinem Reiche einführen, wünschte ewig zu leben. Ein Arzt rief ihm, den reinen Morgenstau in kristallinen Schalen aufzufangen und darin kostbare Perlen, die zerstampft wurden, aufzulösen. Die Perlen wurden zerstampft, lösten sich aber in dem aufgefundenen Morgenstau nicht auf. Die Arznei konnte also nicht bereitet werden. Da trat ein anderer Arzt, der Alchymist war, zu dem Kaiser und brachte ihm einen Becher, den er den der Unsterblichkeit nannte. Wer aus ihm trinke, werde nicht sterben. Hsinu zweifelte.

„Erprobe ihn, ewiges Licht Deines Volkes!“ rief der Arzt.

„Hast Du aus ihm getrunken?“ fragte der Kaiser.

„Wie hätte ich das bei einem Becher gewagt, der für Dich bestimmt war!“

„Nun fülle ihm das Geschirr, — und nun trinke!“

Der Alchymist kam dem Befehle nach. Da bemerkte der Kaiser:

„Du bist doch nun von Deiner Unsterblichkeit überzeugt?“

„Gewiß, Auge der Welt!“

„Wohl, so laßt den Nachrichter kommen, daß er ihm die Gurgel durchschneide.“

Bei diesen Worten des Kaisers sank der Arzt nieder und legte um Gnade. Da bedeckte sich Hsinu's Stirn mit Wollen.

„Du warst also ein Betrüger!“ rief er. „Glaubst Du, daß ich so leicht zu hintergehen sei?“

„Ich mußte es denken, denn Du forderst, der Stunde zu entgehen, der noch kein Eterblicher entlaufen ist.“

„Wohl,“ meinte Hsinu, „ich will Dich begnadigen; den Becher behalte ich. Er soll mich daran erinnern, daß man nichts Unmögliches fordern soll.“



Aus allen Gebieten.

Versuche in der Elektrotechnik.

In einer Pariser Werkstatt werden derzeit Versuche gemacht, Eisenbahnwaggons mittelst Elektrizität zu heizen. Die Herren *Guarres & Co.* bringen in die jetzt üblichen Wärmeverrichtungen in Eisenbahnwaggons ein Gitter aus Bleistaben, die von einer an der Lokomotive angebrachten und durch die in Betrieb erhaltenen Dynamomachine mit Elektrizität „gespeist“ werden; die Temperatur der Bleistätter steigt und theilt sich — oder soll sich nach den Umständen dem sie umgebenden Mantel mittheilen. Bei den Versuchen wurde eine Grammelmachine verwendet, welche einen Strom von 24 Amperes und 50 Volts ergab. Der Strom ging durch 2 Wärmeverrichtungen oder Ofen von 180 Centimeter Länge, 22 Centimeter Breite und 5 Centimeter Tiefe, im Ganzen 45 Bleistängen enthaltend. Die Erwärmung der Ofen würde aber eine mechanische Kraft von 120 Kilogramm, das ist mehr als 1 1/2 Pferdekraft pro Sekunde erfordern. Ein Zug von 7 Waggons, jeder zu 3 Abtheilungen, würde zur Heizung nominell 6, in Wirklichkeit 10 Pferdekraft beanspruchen. Ganz abgesehen von Material und Wartung, stellen sich die Kosten dieser Heizung viel zu hoch zur derzeit noch üblichen mittelst der mit heißem Wasser gefüllten Röhre, die freilich etwa alle 2 Stunden erneuert werden müssen, aber bloß 14 Centimes Heizkosten verursacht. Auch die Temperatur fällt bei den Wasserrohren nur sehr langsam von etwa 76 auf 32 Grad Reaumur; das Mittel dieser beiden Wärmegrade soll durch die elektrische Heizvorrichtung kaum erreicht werden. Was mehr Aussicht auf Annahme hätte ein Vorschlag des Herrn *Tanassi*. Er will die Röhre statt mit Wasser mit heißer Natronlauge, die größere Wärmekapazität besitzt, füllen; eingelegte, durch Elektrizität erhitzte Metallspiralen sollen dann die Temperatur auf gleicher Höhe erhalten. Das scheint in der That wenig kostspielig.

Natur- und Kunstbutter.

Ein Butterhändler in New-York äußerte sich über die Art und Weise, wie man Butter, Oleomargarin, Butterin und so weiter leicht unterscheiden kann, folgendermaßen: Der Markt ist mit Kunstbutter überfüllt und die Nachahmungen sind so täuschend, daß man den echten von dem gefälschten Stoff durch den Geschmack nicht unterscheiden kann. Wir Marktleute haben eine einfache Weise, die Butter auf ihre Echtheit zu prüfen. Wir streichen nämlich mit einer Messerlinge nach über die Butter. Ist es Oleomargarin, dann sieht die Stelle, über welche das Messer gezogen wurde, weiß aus und zeigen sich Wassertropfen auf der Oberfläche. Bei echter Butter verändert sich die Farbe nicht und dringt kein Wasser hervor. — Auch läßt sich bei dem Braten eine Probe machen. Oleomargarin spritzt wegen des Wassers, welches es enthält, sobald es in die heiße Pfanne kommt, während Butter ruhig zerbräunt.

Seimischung von Baumwolle in weißen leinenen Geweben.

Um eine Seimischung von Baumwolle in weißen leinenen Geweben nachzuweisen, soll folgendes Mittel, das die „*Voss. Ztg.*“ mittheilt, probirt sein: Man schneidet von der zu prüfenden Leinwand einen Streifen ab, faltet ihn auf seinen zwei Seitenlängen (d. h. auf der Ketten- und Einfallseite) bis auf einige Millimeter (d. h. auf der Ketten- und Einfallseite) und in eine ver- taucht ihn hierauf zur Hälfte seiner Länge nach in eine verdünnte alkoholische Lösung von Anilinroth (Fuchsin), bestehend aus 10 Gewichtstheilen krystallisiertem Fuchsin und 60 Gewichtstheilen gewöhnlichem Brennspiritus, zieht ihn sofort wieder aus diesem Farbstoffe heraus, überkühlt ihn dann so lange mit gewöhnlichem Wasser, bis dieses ungefärbt davonläuft, und legt ihn schließlich in diesem noch feuchten Zustande eine bis höchstens drei Minuten in ein mit gewöhnlichem Salmiakgeist (Ammoniaklösung) angefülltes Porzellanschälchen. Hier sieht man nun in wenigen Augenblicken an den ausgepumpten Stellen des Streifens den Farbstoff allmählich von den Baumwollfäden verschwinden, während die Leinwandfäden gefärbt bleiben. Die einzelnen Baumwollfäden erscheinen mithin in kurzer Zeit weiß (in welcher Anzahl und wo dieselben auch in dem Streifen vorkommen mögen), die Leinwand dagegen schön roth.

Einfluß des Mondlichtes auf Pflanzen.

Mittheilungen auswärtiger Blätter zufolge sind von Russen neuerdings höchst interessante Entdeckungen, welche das Mondlicht auf die Vegetation ausübt, angestellt worden, und ist derselbe zu dem Resultate gelangt, daß durch dieses Licht Bewegungen der Pflanzen erzeugt werden. Der genannte Forscher pflanzte unter anderem Samen von Gewächsen, die, wie zum Beispiel Linen und Weizen, eine große Sensibilität mit Bezug auf das Licht besitzen, in Blumentöpfe aus und brachte dieselben, nachdem sie einige Zoll hoch geworden, an sehr dunkle Orte, an denen ihre Stengel dünn wurden und gleich den Blättern verblieben. Die in dieser Weise

behandelten Pflanzen wurden dann von ihm während drei auf einander folgender Nächte dem besonders hellen Mondlichte ausgesetzt und es zeigte sich bei dieser Prozedur, daß die Stengel fast augenblicklich begannen, sich demselben zuzuwenden und dem Laufe des Mondes zu folgen. Diese Bewegung hörte indeß gleich nach dem Verschwinden des Mondes auf, und bereits nach wenigen Minuten hatten sich die Stengel in ihre frühere Lage zurückbegeben. Die genannte Bewegung wird von Russen nach Analogie der bekannten heliotropischen als *lunotropische* Bewegung bezeichnet.

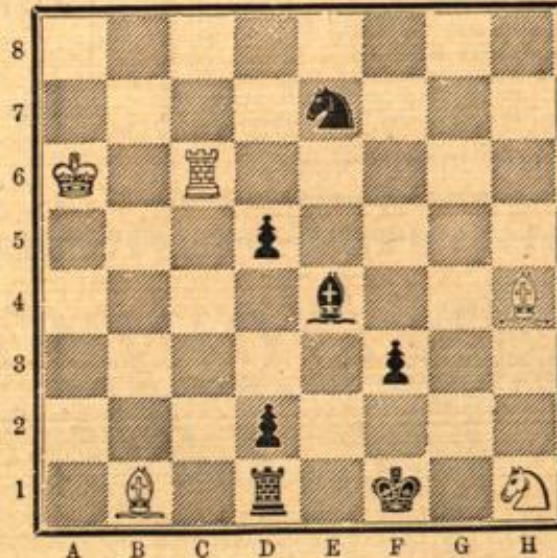
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 9.

Von J. Jaspersen.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 7 in Nr. 26:

- | | |
|--|--|
| 1) D. A 8 — G 8 | 1) R. D 5 — E 4, nimmt C 6, nimmt E 6. |
| 2) D. G 8 — G 2, G. B 5 — C 3 oder F 7 — F 8 (wird Springer) Matt. | |
| 3) E. B 5 nimmt C 7 oder E. C 6 nimmt E 7 Matt. | 1) E. E 5 oder E. F 4 zieht. |

Auflösung des Räthelsprungs Seite 383:

Dem wird die höchste Gnade dieser Welt,
Dem Gott will sein Geheimniß offenbaren,
Daß anders Bild, das uns vom Himmel fällt,
Nur weisend in Nacht und Schutt zerfahren.
Nur wenn die Liebe einmal rein durchglüht,
Der sah in's Antlitz seiner ew'gen Göt.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. J. Pantowa in Bern. Lassen Sie sich eine „Kappe“ Blumenkamen von J. G. Schmidt in Erfurt kommen. In zierlicher, eleganter Umhüllung, mit den Blumen in Runddruck darauf, erhalten Sie hier für wenig Geld eine Auswahl seiner Sommerblumenameriken mit Kulturangeweisungen. Auch zu einem Geschenk sehr geeignet.

Hrn. Basmann in Grindau. Das erste Erforderniß hier ist gute Tinte, die beim Schreibgebrauch zugegeben werden muß.

G. B. in Sagan. Der Jahrgang 1871 von „Ueber Land und Meer“ ist gänzlich ausverkauft und nicht mehr zu haben; Sie können aber zum ermäßigten Preise broschirt noch beziehen: Jahrgang 1865 zu 3 Mark, 1875 und 1880 zu je 5 Mark und 1876 und 1881 zu je 4 Mark.

Heinrich G. in Wien. Wie schon oft empfohlen — ausdrücken Waschen mit kaltem Wasser.

Hrn. F. Guminski in R. Durch den Verlag von V. F. Voigt in Weimar.

Hrn. R. G. in B. Leider nicht für uns geeignet.

Abonnent in St. Wir haben das ausgeben müssen, da solche Briefe zu Hunderten kamen. Wissenschaftliche ausführliche Charakteristiken gibt Herr F. Vetter in Stuttgart, Paulinenstraße.

Geflügelfreund in Brann. 1) „Die Geflügelzucht“, Berlin, Parey. 2) Vielleicht durch die „Briefmarkenzeitung“ (Dresden) möglich zu machen.

Abonnent in Dortmund wünscht Firmen für ungeheure künstliche Menschenaugen zu erfahren.

Frau A. B. in B. Belehrung über Aufzucht und Behandlung der Thiere Ihres Geflügelhofs finden Sie in den kleinen Schriften in August Schröter's Verlag, Jümmenau: „Die Ente“, „Die Gans“, „Der Schwan“, „Das Wassergeflügel“, die Ihnen jede Buchhandlung besorgen kann.

Hrn. S. Meyer in H. Sehen Sie in den Liebern und Balladen von H. Bierdort nach (Heidelberg, Winter). Zur Deklamation wohl geeignet.

Hrn. J. R. in L. Wir wissen keinen andern Rath, als einen Kapitalisten dafür zu interessieren.

Hrn. E. G. in Magstadt. In Korkplatten durch Einschnitte.

Abonnent in L. Wir können unmöglich diese beiden Rezepte so oft wiederholen. Wenn Sie den letzten Jahrgang der „Illustrirten Welt“ durchsehen, werden Sie das Gewünschte finden.

T. V. in Coeslin. Höchlich in Stimmung und auch nicht ohne Geist, jedoch noch nicht völlig reif.

Abonnent R. J. in Weinheim. Wir rathen Ihnen ab, das selbst zu thun. Die chemische Wolkensicht von Judlin in Berlin. Es ist erst zu untersuchen, womit gefärbt worden.

Lefer H. in B. 1) Viel Spazierengehen, kalte Abreibungen, Fleischnahrung. 2) Frankreich, preussische Rheinprovinz — durch Post's Antiquariat in Stuttgart.

Monsieur S. in A. (France). Wir können Ihnen nur mittheilen, daß die Hefte unseres Journals mit der größten Regelmäßigkeit von unserer Verlagsbuchhandlung ausgegeben werden. Wünschen Sie übrigens bei unserer Expedition sich direkt zu abonniren, so bitten wir um Ein- sendung des Betrages von Mark 11.70. — Franken 14.70. (pro Jahr- gang, einschließlich Frachtkosten) durch mandat de poste. Sie erhalten dann die bereits erschienenen Hefte sofort, die ferneren je nach Ausgabe direkt unter Kreuzband prompt zugehändelt.

Nichtige Lösungen von Rebuss, Räthseln etc. sind uns zugegangen von Fr. Kirz Januschlowek, Komotau; Mathilde Sauer- wein, Frankfurt a. M.; Ottilie Reyen, Dublin; Emma Drey, Berlin; Anna Gang, Zürich; Bertha Grau, Pest; Eva Tren, Prag; Hr. Hanschen-Karger, Brandenburg; A. Raumann, Geringwalde; L. Lewy, Kyritz; A. Knoll, Breslau; A. Heller, Innsbruck; P. Gräter, Ulm; R. Wief- mer, Halle; G. Prell, Kiel; W. Reuburg, Ravensburg; A. Demmer, Chicago; J. Peterfen, Hamburg; G. Dowad, Teplitz; R. Selle, Berlin; Rosina Wihlbahl, Prag; A. Videnpad, Læbbede.

Mathilde in R. Wir haben Ihren Wunsch dem Verfasser mit- getheilt. Als Zimmermensch eignet sich vortrefflich das Oelharbend- bild „Wolf und Lamm“, das auch zu dem in Ihrem Besitze befindlichen als Pendant recht wohl angesehen werden könnte. Zudem ist der Preis ein äußerst wohlfeiler, denn er beträgt nur Mark 1.50. Ihre Buch- handlung wird die Beforgung gern übernehmen.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Karl R. in Edwenberg (Schlesien). 1) Zu starke Schleim- absonderung aus den Augen ist die Folge eines Bindehautkatarrhs. Ver- meiden Sie zunächst die angegebenen Ursache: den Tabakrauch; sollte die Absonderung trotzdem nicht nachlassen, so wenden Sie sich behufs der- selben Behandlung an einen Arzt. 2) Gegen erkrankte Hände leisten Einreibungen derselben mit einer Mischung von gleichen Theilen Seifens, Kampfer- und Zerpentinspiritus sehr gute Dienste.

Alter Abonnent in Belmsdorf. Sie fragen mehr, als unser eng zugemeßener Raum zu beantworten gestattet. Es scheint sich aller- dings um einen Nasenpolypen zu handeln, der unbedingt entfernt werden muß und zwar je früher desto besser. Der Arzt, an welchen Sie sich zu diesem Behufe ohnedieß wenden müssen, wird die übrigen dießbezüglichen Fragen leicht beantworten können. Lebensgefährlich ist die Entfernung nicht, ebensowenig kann Krebs und so weiter daraus entstehen.

Abonnent in Zürich. Befagte Geschwulst wird wohl eine Balg- geschwulst sein. Dieselbe kann auf einfach operative Weise (Auslösen) von jedem Arzt leicht entfernt werden.

Abonnent B. in Grindau. Haben Sie gegen den Lungenkatarrh schon Luftveränderung versucht? Wenn nicht, so würden wir entschieden dazu rathen. Ihr Arzt wird wohl den für Sie geeignetsten Aufenthalt herauszufinden wissen.

Abonnent in B. Für Stotternde sind die Anstalten von Rudolph Denhardt in Burgheinfurt und des Spracharztes Gerdes in Vingen a. Rh. zu empfehlen.

J. R. Z. Wenden Sie sich an einen Arzt. Dr. Sch.

Anfragen. *)

30) Wie stellt man sich am einfachsten einen nachleuchtenden An- strich dar? E. in A.

31) Wie reinigt man Kupfergefäße schneller und gefahrloser als mit verdünnter Schwefelsäure?

*) Beantwortungen dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wir mit Vergnügen an dieser Stelle veröffentlichen, wie wir auch stets zur unentgeltlichen Aufnahme passender Anfragen von Seiten unserer Abonnenten bereit sind.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Sohn in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Die Hochstapler, Roman von Hans Wadenhausen. Schluß. — Einmalpreiser. — Zum zweihundertjährigen Geburtstage Georg Friedrich Händel's. — Die letzten Tage Joan's des Grausamen, von Ernst von Glehn. — Album- blatt: Frühlingsskizzen, von Hermine v. Hilken. — Der Kommandantenwider, eine einfache Geschichte von Georg Höder. Fortsetzung. — Auge und Weisheit, kulturhistorische Skizze von Arthur Eugen Simon. II. — Gundersport. — Die schöne Witwe, Roman von G. H. v. Debenroth. Fortsetzung. — Humo- ristische Blätter. — Aus allen Gebieten. — Schach. — Kleine Korrespondenz. — Illustrationen: G. F. Händel, zu seinem zweihundertjährigen Geburtstag. — Die letzten Tage Joan's des Grausamen, Zeichnung von Ralph Strin. — Im Frühling, Zeichnung von Karl Viehner. — Gundersport, Originalzeichnung von Jean Bungart. — Am Willard, neun humoristische Bilder von Julius Götzer.

Kaiser Wilhelm-Biographie.

Zum 22. März ist in unserem Verlage soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

„Achtundachtzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg“. Ein Menschen- und Heldenbild unseres deutschen Kaisers von Oskar Meding. Mit fünfundvierzig Illustrationen nach den von des Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen als Festgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger. 148 Seiten hoch Quart.

Preis elegant geheftet 2 Mark; fein gebunden in Einwand mit prächtigem Goldtitel und reicher Pressung 3 Mark.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger).

Ankündigungen.

Die fünfmal gelieferte Konparatabelle oder deren Raum 1 Blatt.

Auflage 331.000: das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Lieferungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modewelt.
Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Alle 14 Tage eine Nummer. Preis vierteljährlich M. 1.25 — 75 St. Jährlich erscheinen:

24 Nummern mit Toiletten- und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Zeitmode für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das ganze Familienalter umfassen, ebenso die Zeitmode für Herren und die Zeit- und Tischmode etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfang.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Tisch- und Zündfächer, Namens-Gütern etc. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postämtern. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38; 2. Bldg. I. Obergeschoss. 745

PRÄMIERT 1882 NÜRNBERG
M.12 M.12
TASCHENUHREN, REGULATOREN, BILLIG WECKER.
Nürnberger Sackuhren
Nickel M.12, Silberpl. M.15, Goldpl. M.19.
DAMENUHREN: Nickel M.17, Silberpl. M.19, Goldpl. M.23. 2 Jahre Garantie für richtigen Gang. Zeugnisse zu Diensten.
Gustav Speckhart, Hof-Uhrmacher, NÜRNBERG.

Engros L. Brockmann Export
Berlin W., 97 Leipzigerstr.
Spezialitäten: Talmiketten u. Talmi-Bijouterien, Brillen u. Pinocens, Puppen u. Spielwaren.

Panzer-Uhrketten
von echt Gold nicht zu unterscheiden.
5 Jahre schriftliche Garantie.

m. 18kar. Gold vergold.
Herrenkette Stück 3 M.
Damenkette mit eleg. Quaste Stück 3,50 u. 4 M.
Dtl. 30 u. 40 M.
Garantieschein: Den Betrag dieser Uhrkette zahle ich zurück, falls dieselbe innerhalb 5 Jahren schwarz wird.

Jede meiner Garantie-Panzerketten ist, um vor unliebsamen Nachahmungen bewahrt zu bleiben, m. neuesten deutscher Schutzmarke gesetzlich geschützt u. abgestempelt.
911
Meerschamuspitzen, Lederwaren.
Komplette Engros-Preisliste gratis u. franco.

CACAO-VERO.
entölt, leicht löslicher Cacao.
Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergibt sogleich das fertige Getränk) unübertrefflich Cacao.
Preis per 1/2 1/4 1/8 1/16 Pf.-Dose
850 300 150 75 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial- und Drogeriegeschäften.

Stottern!!
heilt schnell und sicher die Anstalt von
Robert Ernst
Berlin W., Eichhornstrasse 1.
Prospect gratis u. franco.
Honorar nach Heilung.

J. BRANDT & G.W. NAWROCKI
besorgen & verwerthen
PATENTE
in allen Ländern
BERLIN W.
124 Leipziger Str. 124

Pumpen

aller Arten,
für häusliche und öffentliche Zwecke, Landwirtschaft, Bauten und Industrie.

Neu: Anwendung der Bower-Barff-Daumesnil-Patent-Inoxydations-Verfahren.

Inoxydierte Pumpen sind vor Rost geschützt.

Ausschliessliche Fabrikation inoxydierter Pumpen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien durch die Commandit-Gesellschaft für Pumpen- & Maschinen-Fabrikation W. GARVENS, Hannover.

Berlin, W., Mauerstrasse 61/62.

Wien, I., Wallfischgasse 11.

Antwerpen, Rue d'Artevelde 17.

Zu beziehen durch alle resp. Maschinen-, Eisenwaren- etc. Handlungen, technischen u. Wasserleitungs-Geschäfte, Brunnenbau-Unternehmer etc. Man verlange ausdrücklich Garvens' inoxydierte Pumpen.

LEONHARDI'S TINTEN

Rühmlichst bekannt.
Mit ersten Preisen ausgezeichnet!

Zu haben in den meisten Papier- u. Schreibm.-Hdlg. des In- & Auslandes.

AUG. LEONHARDI, DRESDEN.
Erfinder der berühmten patent-ALIZARINTINTEN (echte Eisengallustinte) u. anderer beliebiger SCHREIB- & COPIR-TINTEN, sowie verwandter SPECIALITÄTEN.

Agenten

zum Verkauf
eigentlich erlaubter Staats- und
Prämien-Loose werden bei guter Provision
an allen Orten angekauft. Offerten unter
E. F. an A. Steiner, Auction-Expedition,
Berlin, Kommandantenstr. 46. I. 875

Maschinenbau-Unterrichts-Anstalt.

Berlin C., Auguststr. 30.
Sommerkurs beginnt 12. April. Prosp. u. Ver-
fugung. Dr. Behne Nachf. H. Götz.

Schlechte Handschrift unverzeihlich!

da jede Schrift durch unseren Kursus
schön werden muss.
Probe-Lektion gratis.
Adresse bitte genau wie folgt:

Erstes kaufm. Unterrichts-
Institut „Postfach“ in Wien.

J. A. Hietel, Leipzig.

Kgl. Hoflieferant.
Fahnen-Manufaktur
Nur Handstickerei.

Lohnender Verdienst.

Solche tüchtige Agenten eines jeden Standes werden bei hohen Provisionen für den Vertrieb von gleich gelieferten, leicht verkäuflichen Staats- und Prämien-Loosen angestellt. Franco-Corrien an Posthaus Str. Grünwald, Frankfurt a. M.

Rheinwein.

Gegen Fälschung von M. 25 verleihe ich
dieses Glas ab hier 50 Liter selbstgekelleten,
guten und abgefälschten Rheinwein, für
dessen absolute Reinheit ich garantiere.
Friedrich Lederhos,
Ober-Jugelermeister a. Rhein.

30 Bild. d. Totladen D. H. urheber
75 Bl. d. Totlad. Graunimmer 30 Bl.
Pikante Bilder und Thet. Katalog gratis.
Artist. Institut 5 Aachenberg.

Tamarinden-Conserven.

allein. Verfert. Apoth. KANOLDT, Gotha.
Verschiedene Sorten gegen Verdauungs-
und alle durch dieselbe entstehenden Leiden
(Apoplexie, Migräne, Schwindel etc.)
höchst angenehm. Wein- u. Obst-
trinkende und bestehende Wirkung auf den
Verdauungsapparat, Beseitigung und Abwehr
nicht fäulnis. Vermeidung für den kranken
Magen.
Preis a. Schachtel 80 Pf. — in allen Apotheken.

Für Ostern! Schmucksachen in Gold,
Silber, Doublé, Granat,
Korallen, etc. etc.
Versandt an Jedermann zu
Fabrikpreisen. Ill. Preisl. gratis.
Carl Holl, Stuttgart.

Umsonst

berendet Anweisung
zur Rettung von
Trunksüchtigen mit
und ohne Willen
M. Falkenberg, Berlin,
Rosenthalstr. 62.

100 te gerichtl. geprüf. Methode.

Trunksucht

ist heilbar, wie dies gerichtl. untersucht und
evident erhärtete Zeugnisse beweisen. Frau E. F.
in S. schreibt am 23. Januar d. J.: „Ich
bitte das bei meinem Mann vortrefflich ge-
wirkt, möchte Gott unser Gebet für Sie er-
hören.“ — Wegen Erhalt dieses Mittels werde
man sich an Reinhold Reiff, Reichen-
stein Dresden 10.

D. Schumacher's Heilmethode

heilt seit 16 Jahren schnell, sicher
dauernd — ohne Berufsstörung — und
Garantie, brieflich alle Arten (auch die
schwersten u. verzweifeltsten Fälle)
von Hautkrankheiten etc. etc. nach
eigener, selbst erfundener, stets bewähr-
ter Methode ohne Quecksilber. Jedem
andere Gift, speziell Flechten, Wan-
den, Geschwüre.

Nervenschwäche,

Bleichsucht, Magenleiden, Rheuma,
Bandwurm in einer Stunde: für den
vollen Erfolg der Cure laiste Garantie.
Meine Broschüre

Heilmethode

reich illust.
40. Auflage
versende für 50 Pfg. Kreuzband, in
Convert 70 Pfg. frei, und sollte keiner
versäumen, sich dieselbe anzuschaffen.
D. Schumacher, Hannover,
Schillerstrasse.

Derv. ärztl. Autoritäten, sowie v. den Redaktionen der hervorragendsten Zeitschriften, empfohlen.

Rathgeber für Kosmetik

v. Apoth. Georg Kühne,
mit Vorwort u. Ergänzungen
von Hofr. Dr. med. Krug
enthält die besten, streng wis-
senschaftlichen und praktisch
erprobten Vorschriften zur
Erhaltung und Erhaltung
weiss. Zähne, rein. Teints,
vollen Haars, glanz. Nagel.
Geg. Eins. v. 1. A. Briefm. fre. v.
Apotheker Kühne, Dresden-N.

“Nonpareil” Velveteen
DER BELIEBTE ENGLISCHE KLEIDERSTOFF.

Der “NONPAREIL” Velveteen ist der eleganteste, geschmeidigste und kleidsamste Stoff, der je hergestellt wurde, und eignet sich ganz besonders für Gesellschafts- und Promenaden-Costüme, Mädchen- und Knaben-Anzüge.

Kein anderer Stoff ist so kleidsam, so modern und zugleich so wohlfeil.

Die feineren Qualitäten des “Nonpareil” sind im Aussehen dem besten Lyoner Seiden Sammete gleich, aber dauerhafter als jener und kosten nur ein Viertel des Preises.

Jedes Meter ist auf der Rückseite “Nonpareil” gestempelt um das Publikum vor Nachahmungen zu schützen.

Zu haben in allen grösseren Manufacturwaarengeschäften im Preise von M. 2.50 bis M. 6.50 per Meter.

Vertreter für Engros und Export,
F. G. LIEPKE Schmiedestrasse 6, HAMBURG.
R. GRIEKE Neue Grünstr 27, BERLIN, C.

Von obigen Vertretern F. G. Liepke, Hamburg, und Rudolph Griek, Berlin, sind die Adressen der bedeutenderen Manufacturwaarengeschäfte, welche den “Nonpareil” führen, auf Wunsch zu erfahren.

Etabliert **Julius Gertig**, 1843.
etabliert **Ferdinand Gertig**, 1883.

Fonds- und Lotterie-Geschäfte,
Hamburg.

Referenz die Borse seit 1843.
Devise: „Und wiederum hat man bei Gertigs Glück!“ — Prospekt gratis und franko. Gewinnzahlung in Baar, nicht in Loose! — Agenten Rabatt! Börsen-Spekulation ausgeschlossen. Gewinn-Resultate von 1884 kolossal!

Kanarienvögel.

R. Maschke, St. Andreasberg, Harz.
Von vielen 1000 Haart, hier nur 1:
Der Vogel ist gesund angekommen und liegt zu m. vollen Zufriedenheit.
Th. Walke, Berlin, Prinzenstr. 86.
30. I. 1883.

150 Briefmarken für 1 Mk.

Alle verschieden, z. B. Canada, Cap. Indien, Chili, Java, Brachwg., Australien, Sardinien, Rumänien, Spanien, Viet. etc. R. Wiering in Hamburg.

Dresdner Patent-Kinderwagen-Fabrik

G. G. Höfgen, Dresden-N.
Liefert direct an Private Kinderwagen und Kinder-fahrer aller Systeme mit und ohne Gummi-befüllung zu Preisen von 12—150 Mark.
= Reubiten: „Kinderwagen aus Papiermasse“ und „Kinderwagen zum Zusammenklappen“.
= Siserne Kindernebbettstellen,
höchste Lagerstätte für Kinder bis zu 12 Jahren zu Preisen von 10—45 Mark. Frachtkosten zu zahlen.
Reich illust. Preis-Courant auf Verlangen grat. u. frco.

Zur Parferzeugung

ist das einzig sichere und rechte Mittel
Paul Bosse's
Original-Mustaches-Balsam.
Erfolg garantiert innerhalb 4—6 Wochen. Für die Haut
völlig unschädlich. Riche werden nicht mehr verunstaltet.
Verkauft direct, auch gegen Nachnahme. Per
Dose M. 2.50. Direct zu beziehen von Paul Bosse,
Berlin S. Postamt 59, Grummstrasse.

„Zonk.“ „Zekt.“

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreiteste u. einzige Briefm.-Ztg.
d. Welt, d. farbige Illustrationen
u. Gratisbeigabe gibt u. monatl.
2 mal erscheint. Probe-No. gratis
von Gebrüder Reif, Leipzig.

Guthausung für immer, sicher.
919 Kosmet. Institut, Hamburg.
Guthausung, 181, 3.60 incl. frco. geg. Nach-
nahme. Herrn. Rasties jun., Hamburg.